

INTERNATIONALE BIBLIOTHEK  
FÜR ALLGEMEINE LINGUISTIK

INTERNATIONAL LIBRARY  
OF GENERAL LINGUISTICS

Herausgegeben von  
EUGENIO COSERIU

BAND 3 · 1974

EUGENIO COSERIU

SYNCHRONIE,  
DIACHRONIE  
UND GESCHICHTE

DAS PROBLEM DES SPRACHWANDELS

ÜBERSETZT VON HELGA SOHRE

QB 010.083/1  
GC 434

**Universität Tübingen**  
FB. NEUPHILOLOGIE  
BIBLIOTHEK

6479176

WILHELM FINK VERLAG MÜNCHEN

## INHALT

I. Die scheinbare Aporie des Sprachwandels. Abstrakte Sprache und synchronische Projektion . . . . .	7
II. Abstrakte Sprache und konkrete Sprache. Die Sprache als historisch bestimmtes „Sprechenkönnen“. Die drei Probleme des Sprachwandels . . . . .	23
III. Die Rationalität des Wandels. Neuerung und Übernahme. Die Lautgesetze . . . . .	58
IV. Die allgemeinen Bedingungen des Wandels. Systematische und außersystematische Bestimmungen. Stabilität und Instabilität der Sprachtraditionen. . . . .	94
V. Der Sprachwandel als historisches Problem. Sinn und Grenzen der „genetischen“ Erklärungen . . . . .	120
VI. Kausale und finalistische Erklärungen. Der diachronische Strukturalismus gegenüber dem Sprachwandel. Bedeutung der „teleologischen“ Interpretationen . .	152
VII. Synchronie, Diachronie und Geschichte . . . . .	206

## VII

### SYNCHRONIE, DIACHRONIE UND GESCHICHTE

1.1.1. Um die Antinomie zwischen Synchronie und Diachronie – in dem Sinne und in dem Maße, in dem sie überwindbar ist – in ihren eigenen Wurzeln zu überwinden, ist es angebracht, noch einmal zum Text von de Saussure zurückzukehren. Bekanntlich ist nach de Saussure die Antinomie zwischen einem „fait statique“ und einem „fait évolutif“ radikal: „l'un est un rapport entre éléments simultanés, l'autre la substitution d'un élément à un autre dans le temps, un événement“<sup>1</sup>, die synchronischen Glieder sind ‚koexistent und bilden ein System‘, die diachronischen dagegen sind ‚sukzessiv und ersetzen einander, ohne unter sich ein System zu bilden‘<sup>2</sup>. Die synchronischen Fakten sind systematisch; die diachronischen sind Einzelfakten, heterogen, isoliert<sup>3</sup> und darüber hinaus dem System nur „äußerlich“: „Dans la perspective diachronique on a affaire à des phénomènes qui n'ont aucun rapport avec les systèmes, bien qu'ils les conditionnent“<sup>4</sup>. De Saussure erkennt zwar, daß die Synchronie (der „Sprachzustand“) von der Diachronie abhängt, denn er bemerkt verschiedentlich, daß jeder Wandel ‚Rückwirkungen auf das ganze System hat‘ und das

<sup>1</sup> CLG, S. 133.

<sup>2</sup> CLG, S. 144. Cf. auch S. 199.

<sup>3</sup> CLG, S. 129–130: „les changements ne portent que sur des éléments isolés“; S. 135: „les événements diachroniques ont toujours un caractère accidentel et particulier“; S. 254: „(les changements phonétiques) n'atteignent que le phonème isolé“.

<sup>4</sup> CLG, S. 126. Cf. auch S. 138: „les faits diachroniques sont particuliers; le déplacement d'un système se fait sous l'action d'événements qui non seulement lui sont étrangers, mais qui sont isolés et ne forment pas système entre eux“.

synchronische System durch die diachronischen Fakten bedingt ist<sup>5</sup>, er gesteht aber keinerlei Abhängigkeit im entgegengesetzten Sinne zu: die Veränderungen sind systemfremde Erscheinungen; insbesondere die Lautveränderungen stellen eine „force aveugle aux prises avec l'organisation d'un système de signes“<sup>6</sup> dar.

In dieser Arbeit haben wir uns bemüht zu zeigen, daß die Dinge anders liegen und betrachtet werden müssen; doch handelt es sich nun nicht darum, die Saussuresche Antinomie einfach anzunehmen oder abzulehnen, indem man einen anderen Standpunkt bezieht, sondern darum, festzustellen, aus welchen Gründen de Saussure sie aufstellte, und zu untersuchen, ob und wie weit diese Gründe gültig und vertretbar sind. Das nämlich verstehen wir unter Überwindung der Antinomie „in ihren eigenen Wurzeln“.

1.1.2. An erster Stelle ist zu beachten, daß de Saussure die *faktische Geschichtlichkeit der Sprache* klar bemerkt. So weist er zum Beispiel darauf hin, daß „un état de langue donné est toujours le produit de facteurs historiques“ und „ce qui fixe la prononciation d'un mot, ... c'est son histoire“<sup>7</sup>, und ist sogar bereit, eine gewisse Komplementarität zwischen der synchronischen und der diachronischen Sprachwissenschaft anzuerkennen, denn er gibt zu, daß „gerade die historische Methode die Sprachzustände besser verständlich machen wird“<sup>8</sup>. Mehr noch: de Saussure gelangt zumindest in einem Aspekt – den die Saussuresche Sprachwissenschaft bedauerlicherweise oft außer acht läßt oder zu „überwinden“ sucht – dahin, auch die *wesensmäßige Geschichtlichkeit* der Sprache als Kulturobjekt zu bemerken. Es handelt sich um seine Einstellung zu den „Sprachgesetzen“. De Saussure bezeichnet es als eine Aufgabe der Sprachwissenschaft, „de chercher les forces qui sont en jeu d'une manière permanente et universelle dans toutes les langues, et

---

<sup>5</sup> CLG, S. 124–125, 127, 131.

<sup>6</sup> CLG, S. 131.

<sup>7</sup> CLG, S. 107, 54. Cf. desgleichen S. 111: „Ce qui domine dans toute l'altération, c'est la persistance de la matière ancienne; l'infidélité au passé n'est que relative“.

<sup>8</sup> CLG, S. 122.

de dégager les lois générales auxquelles on peut ramener tous les phénomènes particuliers de l'histoire"<sup>9</sup>, meint dabei aber zutreffend, daß diese „Gesetze“ nur *universelle Prinzipien* sein können und nicht *panchronische Kausalgesetze*, wie sie die Naturwissenschaften aufstellen. So ist ein „*panchronisches Gesetz*“ der Sprache, daß alle Sprachen sich verändern. Doch, fügt de Saussure hinzu, „ce sont là des principes généraux existant indépendamment des faits concrets; dès qu'on parle de faits particuliers et tangibles, il n'y a pas de point de vue *panchronique*“ . . . „Un fait concret [historique] susceptible d'une explication *panchronique* ne saurait . . . appartenir (à la langue)“<sup>10</sup>.

<sup>9</sup> CLG, S. 20.

<sup>10</sup> CLG, S. 139. Cf. auch S. 228: „on ne peut pas dire d'avance jusqu'où s'étendra l'imitation d'un modèle“. R. S. Wells, *De Saussure's System of Linguistics*, in: *Word*, 3, S. 24, scheint hier zu verstehen, daß die Systematizität der Sprache die Möglichkeit einschliesse, aus einem gegenwärtigen Sprachzustand einen daraus folgenden Zustand abzuleiten, und erläutert: „When it becomes predictive not only of the past but also of the future, linguistics will have attained the inner circle of science. In admitting that, on ne peut pas dire d'avance jusqu'où s'étendra l'imitation d'un modèle, ni quels sont les types destinés à la provoquer“, de Saussure shows that linguistics has not yet achieved this triumph“. In Wirklichkeit jedoch beziehen sich die Behauptungen de Saussures nicht auf den *gegenwärtigen Zustand* der Sprachwissenschaft, sondern auf *die* Sprachwissenschaft, in der es unmöglich – und mehr noch, absurd – ist, das Besondere vorauszusagen (cf. VI 5.3.6.). In diesem Falle ist es Wells, der sich irrt, denn die Wissenschaften von der Freiheit können und sollen nicht „voraussagen“ und müssen nicht bestrebt sein, zum „inneren Kreis“ der [Natur]-Wissenschaft vorzudringen, und das wäre für sie auch keinerlei „Triumph“ (cf. VI 5.4.3.). Weiter unten (S. 30) weist Wells unter Bezugnahme auf die Äußerungen de Saussures zu den *panchronischen Gesetzen* darauf hin, daß dieselbe Situation in den übrigen „Geisteswissenschaften“ gegeben sei. Doch scheint er zu glauben, daß es sich um einen vorläufigen Zustand handle, denn er fügt hinzu: „Moreover de Saussure has said nothing to show that his deficiency is inherent in linguistics; he has adduced no reason to believe that no possible future progress will ever be able, by specifying the conditions more fully, to state *panchronic laws of sound-change or of other linguistic phenomena*“. In Wahrheit aber sah de Saussure richtig, gerade weil es sich nicht um einen „Mangel“ handelt, sondern um ein wesentliches und notwendiges Merkmal jeder Kulturwissenschaft. Und er tat

Desgleichen sieht de Saussure klar den Sinn der Interdependenz zwischen „langue“ und „parole“<sup>11</sup> und kommt zumindest in einem Abschnitt des *CLG* – über die Analogie – dem Verständnis des Sprachwandels als „Werden“ der Sprache sehr nahe. Bei der Analogie unterscheidet de Saussure unausgesprochen zwischen dem, was wir *System* (eigentlich Sprachtechnik, „Gestaltungssystem“), und dem, was wir *Norm* („fertiges System“, realisierte Sprache) nennen<sup>12</sup>, denn für ihn ist die Analogie nicht „Wandel“, sondern eine ‚grammatische und synchronische‘ Erscheinung, weil sie *Schöpfung* in Übereinstimmung mit bereits in der Sprache existierenden Regeln ist<sup>13</sup>. In der Tat ist die Analogie Wandel in der „Norm“, nicht aber im „System“, da sie im Gegenteil „systematische Schöpfung“, Realisierung einer Möglichkeit des Systems ist. Auf diese Weise kann de Saussure sagen, daß die Analogie ein erhaltender Faktor sei, weil sie ‚für ihre Neuerungen immer die alte Materie verwendet‘; und in diesem Fall handelt es sich um die Erhaltung des „Systems“. Mehr noch: die Analogie wirkt auch „als Faktor reiner und einfacher Erhaltung“, das heißt Erhaltung der „Norm“, denn die gut in das System eingefügten und mit den anderen solidarischen Formen bleiben identisch mit sich

---

sehr wohl daran, keine weiteren Argumente gegen den *Glauben* anzuführen, „zukünftige Fortschritte“ könnten ein Vorhersehen der freien (das heißt von ihrer Definition her unvorhersehbaren) Akte erlauben. Wer das Irrationale glaubt, und nicht, wer es nicht glaubt, hat die Verpflichtung, es zu beweisen. Anders müßten wir, statt einfach zu sagen, daß zwei und zwei vier ist, beweisen, daß es keinen Grund gibt zu glauben, es sei fünf oder sechs oder sieben und so fort. Eine einzige Bemerkung ist zu de Saussure zu machen, und zwar, daß die Prinzipien nicht „indépendamment des faits concrets“ bestehen: sie sind der Ausdruck des rational Notwendigen, das in den Fakten selbst gegeben ist.

<sup>11</sup> *CLG*, S. 38–39: „Il y a donc interdépendance de la langue et de la parole; celle-ci est à la fois l'instrument et le produit de celle-là“.

<sup>12</sup> Zu weiteren Erkenntnissen in diesem Sinne, die man im *CLG* finden kann, cf. *SNR*, Kap. III, die letzten Abschnitte.

<sup>13</sup> *CLG*, S. 230–234. Es sei daran erinnert, daß de Saussure in bezug auf die Analogie ausdrücklich das „Systembewußtsein“ anerkennt: „(l'analogie) suppose la conscience et la compréhension d'un rapport unissant les formes entre elles“ (S. 232).

erhalten, „parce qu'elles sont sans cesse refaites analogiquement“<sup>14</sup>.

1.1.3. De Saussure sah jedoch nicht, daß die Analogie nicht die einzige systematische Schöpfung ist und daß es in Wirklichkeit keinen wesentlichen Unterschied zwischen dem „Werden“ der Sprache – dem „Wandel“ im eigentlichen Sinne – und ihrer „Wiederherstellung“, ihrer Kontinuität gibt. Er sah nicht, daß auch in den übrigen Fällen, einschließlich dem des Lautwandels, der Wandel vor allem Verschiebung der Norm zu anderen vom System zugelassenen Realisierungen ist<sup>15</sup> und die neuen Formen lange Zeit mit den alten zugleich bestehen (cf. III 4.4.6.). Im Gegenteil, beim Lautwandel betrachtet er als „System“ nicht die Technik, die Regeln des sprachlichen Gestaltens, sondern die „Norm“, die realisierte Sprache: die Lautveränderungen seien nicht systematisch, weil sie nicht die Wörter, sondern nur die „Laute“ betreffen<sup>16</sup>. Und bei diesen Veränderungen anerkennt de Saussure nur „Ersetzungen“ in der Zeit und keinerlei Koexistenz in einem Sprachzustand<sup>17</sup>. Ebenso wenig sah er, daß die Systematizität und die Interindividualität der Sprache eine Folge ihrer Geschichtlichkeit sind und der Wandel notwendige Bedingung der funktionellen Synchronizität der Sprache ist (cf. II 1.1.), da er ja die Anpassung der Sprache an die neuen Ausdruckserfordernisse der Sprecher darstellt. Sicher bemerkt de Saussure, daß der Wandel *faktisch* ein allgemeines und notwendiges Phänomen ist, und weist sogar darauf hin, daß ihm weder im System noch in der Zeit Gren-

---

<sup>14</sup> CLG, S. 242–243.

<sup>15</sup> Cf. SNR, Kap. VII; cf. oben IV 4.3.

<sup>16</sup> CLG, S. 137–138. Die von de Saussure gebrauchte Analogie gilt viel eher für die Verneinung dessen, was er mit ihr behaupten will: die Veränderung in der „Klaviersaite“ und nicht in der „Melodie“ ist gerade ein Wandel im „System“ und nicht einfach in der „Realisierung“ (cf. III 4.4.4.).

<sup>17</sup> CLG, S. 230: „le changement phonétique n'introduit rien de nouveau sans annuler ce qui a précédé“. Cf. auch S. 125, 127–128, 132–133. Für de Saussure nämlich ist die Koexistenz zweier isofunktionaler lexikalischer oder grammatischer Modi ein Faktum der Sprache (*langue*), während die Koexistenz von zwei Lautvarianten ein Faktum der Rede (*parole*) ist (cf. 1.2.4.).

zen gesetzt sind<sup>18</sup>; aber im Grunde betrachtet er das als eine Art äußeren Schicksals, für das es keine rationale Erklärung gibt. Über das Wie und Warum des Wandels findet sich – außer dem, was zur Analogie gesagt ist – keine Erkenntnis im *Cours*. Nur Bemerkungen wie: ‚die Zeit hat die Wirkung, daß die sprachlichen Zeichen mehr oder weniger schnell umgestaltet werden‘; „la continuité du signe dans le temps, liée à l’altération dans le temps, est un principe de la sémiologie générale“; „le temps altère toutes choses“; „la continuité implique nécessairement l’altération, le déplacement plus ou moins considérable des rapports“<sup>19</sup>, womit in Wirklichkeit auf jede Erklärung und selbst das Verständnis des Wandels verzichtet wird.

1.2.1. Das liegt vor allem an dem Standpunkt de Saussures zum Sprachsystem, der – wie er selbst verschiedentlich aufzeigt – der Standpunkt des Sprechers ist, oder besser, *des Sprechers, der die Sprache gebraucht*<sup>20</sup>: „La première chose qui frappe quand on étudie les faits de langue, c’est que pour le sujet parlant leur succession dans le temps est inexistante“ und: „le linguiste . . . ne peut entrer dans la conscience des sujets parlants qu’en supprimant le passé“; „la parole n’opère jamais que sur un état de langue, et les changements qui interviennent entre les états n’y ont eux-mêmes aucune place“<sup>21</sup>. Gewiß handelt es sich dabei um den in der synchronischen Sprachwissenschaft anzunehmenden Standpunkt; nach de Saussure jedoch ist es der einzige, von dem aus sich das System *wahrnehmen* läßt. Die Sprache wird in der diachronischen Perspek-

---

<sup>18</sup> CLG, S. 199, 216, 320.

<sup>19</sup> CLG, S. 110–111, 113, 114, 116. Cf. V Anm. 6.

<sup>20</sup> Im CLG, S. 144, und an anderer Stelle spricht de Saussure auch von „kollektivem Bewußtsein“, da es jedoch kein solches Bewußtsein gibt (cf. II 1.3.1.), wird man darunter einfach das ‚Bewußtsein eines jeden Sprechers als Sprecher‘ zu verstehen haben.

<sup>21</sup> CLG, S. 120, 130. Cf. auch S. 132: „La synchronie ne connaît qu’une perspective, celle des sujets parlants, et toute sa méthode consiste à recueillir leur témoignage; pour savoir dans quelle mesure une chose est une réalité, il faudra et il suffira de rechercher dans quelle mesure elle existe pour la conscience des sujets“; und S. 297: „la linguistique synchronique n’admet qu’une seule perspective, celle des sujets parlants“.

tive nicht als solche *wahrgenommen*<sup>22</sup>, und zudem ist für die Sprecher nur die Synchronie real: „l'aspect synchronique prime l'autre, puisque pour la masse parlante il est la vraie et la seule réalité“<sup>23</sup>. Nun ist es klar, daß vom Standpunkt „der funktionierenden Sprache“ oder „des Sprechers, der die Sprache gebraucht“, und den de Saussure den „Standpunkt *der Sprache*“ nennt<sup>24</sup>, der Wandel nicht als solcher wahrgenommen werden kann. Mehr noch: für den Sprecher als Sprecher existiert der Wandel nicht: der Sprecher findet sich immer mit seiner Sprache „synchronisiert“ und sieht sie nicht „in Bewegung“, da die Kontinuität der Sprache mit seiner eigenen Kontinuität als historisches Subjekt zusammenfällt. In diesem ersten – und gründlegenden – Sinn ist der Wandel also für de Saussure „dem System äußerlich“, weil er von den Sprechern nicht als solcher wahrgenommen wird<sup>25</sup>. Doch glaubt de Saussure infolge seiner Gleichsetzung von „Sprachzustand“ und „Sprachwirklichkeit“ nicht, daß dieser Standpunkt für das Verständnis des Wandels einfach ungeeignet sein könnte, sondern versucht, mit anderen Argumenten zu zeigen, daß der Wandel tatsächlich „asystematisch“, das heißt, „dem System äußerlich“ und „partikulär“ sei<sup>26</sup>.

1.2.2. Der Wandel ist für de Saussure „dem System äußerlich“ erstens, weil sein Grund oder seine Ursache nicht im System selbst, in der Sprache liegt, sondern in der Rede: „c'est la parole qui fait évoluer la langue“; „*tout ce qui est diachro-*

<sup>22</sup> CLG, S. 131.

<sup>23</sup> CLG, S. 131.

<sup>24</sup> CLG, S. 257.

<sup>25</sup> Bally und Sechehaye, CLG, S. 203, Anm., interpretieren sehr wohl den Gedanken de Saussures mit der Bemerkung, daß die Evolution dem System in dem Sinne äußerlich ist, daß „celui-ci n'est jamais aperçu dans son évolution; nous le trouvons autre de moment en moment“. Außerdem sei daran erinnert, daß die Sprachwissenschaft für de Saussure vor allem eine psychologische Wissenschaft ist; cf. II 1.3.1.

<sup>26</sup> De Saussure macht jedoch diese Unterscheidung nicht. Für ihn scheint das „Partikuläre“ (und sogar das „Partielle“) an und für sich „äußerlich“ zu sein. Cf. CLG, S. 127–128, wo die Opposition zwischen „partiellen“ und „das System berührenden Fakten“ festgestellt wird.

*nique dans la langue ne l'est que par la parole*<sup>27</sup>. Zweitens, weil sich das System nicht unmittelbar *als System* (das heißt in seinen inneren Beziehungen) verändert: „jamais le système n'est modifié directement; en lui-même il est immuable; seuls certains éléments sont altérés sans égard à la solidarité qui les lie au tout“; „ce n'est pas l'ensemble qui a été déplacé ni un système qui en a engendré un autre, mais un élément du premier a été changé, et cela a suffi pour faire naître un autre système“<sup>28</sup>. Und drittens, weil die Veränderungen nicht intentional sind: „Ces faits diachroniques ne tendent pas même à changer le système. On n'a pas voulu passer d'un système de rapports à un autre; la modification ne porte pas sur l'agencement, mais sur les éléments agencés“; „les changements se produisent en dehors de toute intention“; und in dem berühmten Vergleich mit dem Schachspiel: „Il n'y a qu'un point où la comparaison soit en défaut: le joueur d'échecs *a l'intention* d'opérer le déplacement et d'exercer une action sur le système; tandis que la langue ne prémédite rien; c'est spontanément et fortuitement que ses pièces à elle se déplacent – ou plutôt se modifient“<sup>29</sup>.

Also ist das System „unbeweglich“ in dem Sinne, daß es sich nicht von sich aus bewegt (und nicht in dem Sinne, daß ihm Bewegung überhaupt fehlte, daß es sich in unbeweglichem *Zustand befände*) und weil „nicht ein System das andere hervorbringt“. Das ist selbstverständlich völlig richtig und annehmbar<sup>30</sup>, schließt aber nicht eigentlich die Äußerlichkeit des Wandels ein. Denn nach de Saussure selbst „est interne tout ce qui change le système à un degré quelconque“<sup>31</sup>; deswegen müßte der Wandel, wenn er auch eine „äußere“ Motivation besitzt, als innerer betrachtet werden. Doch tritt hier die andere Bedeu-

<sup>27</sup> CLG, S. 38, 142.

<sup>28</sup> CLG, S. 125.

<sup>29</sup> CLG, S. 124, 125, 130.

<sup>30</sup> Trotz der Meinung von R. S. Wells, *De Saussure's System*, in: *Word*, 3, S. 2, nach dem „the idea that a change suffered by a system (a particular language at a particular time) is never engendered by that system itself“ einer der beiden „offensichtlich unhaltbaren“ Gedanken des CLG wäre.

<sup>31</sup> CLG, S. 44.

tung der „Äußerlichkeit“ in Erscheinung. De Saussure weiß wohl, daß der Wandel ‚das System verändert‘; glaubt jedoch, daß dies nur mittelbar geschehe: unmittelbar änderten sich nur die sprachlichen Einzelglieder, nicht ihre Beziehungen. Das steht nun aber in Widerspruch zu seiner eigenen Auffassung von der Sprache. Wenn die Sprache ein „jeu d’oppositions“ ist und „dans un état de langue, tout repose sur des rapports“<sup>32</sup>, dann sind die sprachlichen Glieder, die diese Beziehungen zum Ausdruck bringen, durch sie bestimmt und nicht umgekehrt. Deswegen kann der Wandel einzig und allein als Modifizierung der Beziehungen einen Sinn haben: verändern sich nur die sprachlichen Glieder als solche, dann kann man sagen, daß strukturell gesehen „nichts geschehen ist“. So wird gerade in dem von de Saussure angeführten Beispiel (des Erlöschens des Subjektkasus im Französischen)<sup>33</sup> offenkundig eine *Opposition*, eine systematische Beziehung aufgehoben und nicht einfach ein sprachliches Glied getilgt: der Wandel trifft gerade die „Kasusgliederung“ und nicht den „besonderen Begriff des Subjektkasus“, da es diesen Kasus nur in Opposition zu einem anderen „Nicht-Subjektkasus“ geben kann. Und die übrige diesbezügliche Argumentation de Saussures<sup>34</sup> dreht sich bedauerlicherweise um eine grundlegende Doppeldeutigkeit: de Saussure untersucht vom System aus nicht die Veränderungen selbst, von denen er spricht, sondern nur ihre „Rückwirkungen“, die in der Tat sekundär und indirekt sind<sup>35</sup>. Was die Nicht-Intentionali-

<sup>32</sup> CLG, S. 176.

<sup>33</sup> CLG, S. 136. Zu diesem Wandel sagt de Saussure: „il ne prend l’apparence d’une ‚loi‘ que parce qu’il se réalise dans un système: c’est l’agencement rigoureux de ce dernier qui crée l’illusion que le fait diachronique obéit aux mêmes conditions que le synchronique“. Aber ist nicht das innerlich, was sich in einem System realisiert? Und wie kommt man zu dem „agencement rigoureux (du système)“ wenn nicht durch Veränderungen, die systematisch vor sich gehen?

<sup>34</sup> CLG, S. 122–127.

<sup>35</sup> So ist z. B. im Falle des Akzents im Französischen (CLG, S. 126) der Wandel, über den Auskunft gegeben werden (oder dessen „Asystematizität“ man beweisen) müßte, nicht die Verschiebung des Akzents – die in Wirklichkeit nicht einmal stattgefunden hat –, sondern die Reduzierung und der Wegfall der nachtonigen Silben. „Il est évident qu’on n’a pas voulu changer de système“, sagt de Saussure in bezug auf

tät angeht, ist richtig, daß ‚die Sprache nichts vorherbedenkt‘, daß sie „keinen objektiven Zweck“ besitzt (cf. II 5.3.1.); aber das heißt nicht, daß die Veränderungen nicht intentional seien. In Wirklichkeit lassen sich die Veränderungen durch ihre Erscheinungsweise selbst nur als durch intentionale und finalistische Handlungen konstituierte Prozesse verstehen (cf. III 3.2.2. und 4.3.3.). Übrigens gründet sich auch in diesem Fall die Argumentation de Saussures auf die erwähnte Doppeldeutigkeit: de Saussure stellt nicht einmal das Problem der Intentionalität der (Laut-)Veränderungen *als solcher*, sondern weist nur darauf hin, daß sie nicht mit der Absicht zustande gekommen seien, die grammatische Gliederung, die ihre indirekte Folge ist, durchzusetzen. Denn für ihn sind die Lautveränderungen *per definitionem* „zufällig“, „ungewollt“ und „blind“<sup>36</sup>.

Man stellt folglich fest, daß de Saussure, um die Außerlichkeit des Wandels zu behaupten, seiner eigenen Sprachauffassung Gewalt antun und zu einer fehlerhaften und widersprüchlichen Argumentation greifen mußte. Und man muß hier daran erinnern, daß diese Argumentation wesentlich für die Aufstellung der Antinomie zwischen Synchronie und Diachronie ist<sup>37</sup>.

1.2.3. Der andere „asystematische“ Zug des diachronischen Faktums (des Wandels) ist seine „Partikularität“ (cf. Anm. 26)<sup>38</sup>. Die Sprachveränderungen sind nach de Saussure in folgendem Sinn „Einzelerscheinungen“: a) sie sind nicht „global“ (das heißt, sie betreffen nicht das *System* in seiner Totalität und treten nicht gleichzeitig in einer ganzen Sprachgemeinschaft

---

das Betonungssystem. Zweifellos; doch handelt es sich um die Rückwirkung eines systematischen Wandels und nicht um einen bloßen Zufall.

<sup>36</sup> Cf. CLG, S. 216, 319, 323 etc.

<sup>37</sup> Cf. z. B. CLG, S. 123: „ces faits diachroniques... n'ont aucun rapport avec le fait statique qu'ils ont produit; ils sont d'ordre différent“; und S. 124: „un fait diachronique est un événement qui a sa raison d'être en lui-même; les conséquences synchroniques particulières qui peuvent en découler lui sont complètement étrangères“. Offenkundig bezieht sich de Saussure in den beiden Perspektiven nicht auf dieselben Fakten. Cf. auch S. 126–127, 135, 141, 217 f.

<sup>38</sup> Dieser Aspekt der Lehre de Saussures ist scharfsinnig analysiert worden von R. S. Wells, *De Saussure's System*, in: *Word*, 3, S. 19–22.

auf)<sup>39</sup>; b) sie bilden kein System unter sich<sup>40</sup>; und c) sie betreffen nur partikuläre und isolierte Elemente, unabhängig von den Systembeziehungen<sup>41</sup>. Das erste Merkmal steht außer Zweifel, und es verdient hervorgehoben zu werden, daß de Saussure die unglückliche Idee der „allgemeinen Neuerungen“ klar zurückweist (cf. III 3.2.3.). Das zweite ist nur teilweise annehmbar: zweifellos existieren „isolierte“ Veränderungen wie die sogenannten „sporadischen Lautveränderungen“ und verschiedene semantische Veränderungen (die trotzdem eine besondere systematische Rechtfertigung haben können); doch stellen sie nicht die Norm in der Sprachgeschichte dar<sup>42</sup>. Das fragwürdigste Merkmal ist jedoch das dritte. Denn de Saussure versteht unter „Partikularität“ gerade den systematischen Charakter der (Laut-)Veränderungen, beziehungsweise ihre Regelmäßigkeit, die er vorbehaltlos anerkennt<sup>43</sup>. Was sich wandelt,

---

<sup>39</sup> De Saussure macht diese Unterscheidung nicht ausdrücklich, doch scheinen seine diesbezüglichen Behauptungen sie einzuschließen. Cf. *CLG*, S. 108: „le facteur historique de la transmission la domine tout entière [la langue] et exclut tout changement linguistique général et subit“; S. 127: „Les altérations ne se faisant jamais sur le bloc du système, mais sur l'un ou l'autre de ses éléments, ne peuvent être étudiées qu'en dehors de celui-ci. Sans doute chaque altération a son contre-coup sur le système; mais le fait initial a porté sur un point seulement“; S. 138: „les faits diachroniques... s'imposent à la langue, mais ils n'ont rien de général“; S. 142: „C'est dans la parole que se trouve le germe de tous les changements: chacun d'eux est lancé d'abord par un certain nombre d'individus avant d'entrer dans l'usage“.

<sup>40</sup> *CLG*, S. 135: Der semantische Wandel von frz. *poutre* „ne dépend pas des autres changements qui ont pu se produire dans le même temps“. Cf. auch S. 138, 144.

<sup>41</sup> Cf. die in Anm. 3 zitierten Aussagen und außerdem *CLG*, S. 124 bis 125, 204.

<sup>42</sup> Andere Veränderungen – z. B. die der „spanischen phonologischen Umwälzung des Siglo de Oro“ – bilden in einer historischen Epoche, auch ohne gleichzeitig da zu sein, unter sich ein System in dem Sinne, daß sie einer gleichen allgemeinen systematischen Finalität entsprechen. Andererseits muß, da es sich um „diachronische Fakten“ handelt, ihre eventuelle Verknüpfung auch in der diachronischen Perspektive betrachtet werden; und in dieser Perspektive sind viele Veränderungen in dem Sinne miteinander verflochten, daß ein Wandel ein neues Instabilitätsverhältnis schafft (cf. IV 4.5.).

<sup>43</sup> Cf. *CLG*, S. 204: „C'est comme un phonème qui se transforme:

sagt de Saussure, ist *ein* Phonem, *ein* Lautmerkmal; folglich in jedem Falle ein „isoliertes Element“. Diese Tatsache bedeutet sicher, daß der Wandel einen systematischen Modus betrifft, eine Realisierungsregel (cf. III 4.4.4.), de Saussure aber interpretiert es nicht so: „quel que soit le nombre des cas où une loi phonétique se vérifie, tous les faits qu'elle embrasse ne sont que les manifestations d'un seul fait particulier“<sup>44</sup>. Andererseits ist ein Phonem ein solches durch die Opposition zu anderen, und ein distinktives Merkmal ist gerade das „Kennzeichen“ einer Opposition, das heißt einer systematischen Beziehung. So ändert sich in einem der Beispiele de Saussures – dem der indogermanischen stimmhaften Aspiraten, die im Griechischen stimmlos werden<sup>45</sup> – offenkundig eine Korrelation und eine ganze phonematische „Reihe“. Nach de Saussure handelt es sich trotzdem auch in diesem Fall nicht um ein „systematisches“ Faktum, sondern nur um die Modifizierung einer „lautlichen Partikularität“<sup>46</sup>. Denn für de Saussure bedeutet *systematisch* ausschließlich *grammatisch*, und „Sprachwandel“ bedeutet praktisch „Lautwandel“. Die Gleichsetzung einerseits zwischen „phonetisch“ und „evolutiv“ und andererseits zwischen „grammatisch“ und „synchronisch“ ist eine der grundlegenden Thesen des CLG<sup>47</sup>. Der Lautwandel ist also „asystematisch“ und „der Sprache äußerlich“ einfach in dem Sinne, daß er *nicht grammatisch ist*, daß er nur „die materielle Substanz der Wörter“ trifft<sup>48</sup>; und das heißt, daß sich in diesem Aspekt die angeblich

---

événement isolé, comme tous les événements diachroniques, mais qui a pour conséquence d'altérer d'une façon identique tous les mots où figure le phonème en question; c'est en ce sens que les changements phonétiques sont absolument réguliers“.

<sup>44</sup> CLG, S. 137.

<sup>45</sup> CLG, S. 134.

<sup>46</sup> CLG, S. 136.

<sup>47</sup> Cf. CLG, S. 124–127; S. 200: „Le caractère diachronique de la phonétique s'accorde fort bien avec ce principe que rien de ce qui est phonétique n'est significatif ou grammatical“: S. 216: „si la grammaire intervenait, le phénomène phonétique se confondrait avec le fait synchronique, chose radicalement impossible“; S. 323; S. 324: „un phénomène évolutif, phonétique, et non grammatical ni permanent“.

<sup>48</sup> CLG, S. 38.

reale Antinomie zwischen Synchronie und Diachronie letztlich auf eine semantische Konvention gründet.

1.2.4. Diese Konvention schließt aber sicher nicht die Systematizität des Lautwandels *als Lautwandel* aus. In dieser Hinsicht ist die wichtigste Errungenschaft der diachronischen Phonologie der Beweis gewesen, daß der Lautwandel auf das System der lautlichen Verfahren der Sprache zurückwirkt und nicht auf die isolierten „Laute“; und damit war auch die – wenn auch relative – Autonomie der Lautsysteme als Systeme von technischen Verfahren, von „Realisierungsregeln“ für die materielle Seite der Sprache bewiesen. De Saussure dagegen sieht im Lautlichen nur die Materialität und nicht die eigentlich sprachliche Form. Gewiß bemerkt de Saussure die Systematizität der „Phoneme“<sup>49</sup>, doch gelingt es ihm nicht, ihnen irgendeinen Ort in der synchronischen Untersuchung der Sprache zuzuweisen. Seine „Phonologie“ liegt, obwohl sie auch „die Beschreibung von Lauten eines Sprachzustandes“ angeht, in Wirklichkeit „außerhalb der Zeit“ und ist eine Wissenschaft von der Rede<sup>50</sup>. Wissenschaft von der Sprache ist für de Saussure die „Phonetik“, diese aber ist „historisch“<sup>51</sup> und kommt praktisch der *diachronischen Sprachwissenschaft* gleich<sup>52</sup>, so wie die *synchronische Sprachwissenschaft* der Grammatik<sup>53</sup>.

1.2.5. Freilich, gäbe es nur Lautveränderungen, dann ließe

---

<sup>49</sup> CLG, S. 59, 171.

<sup>50</sup> CLG, S. 200, 57.

<sup>51</sup> CLG, S. 57. Und in Wirklichkeit ist sie eine Unstimmigkeit. Wären die Phoneme bloße materielle Spezies und nicht sprachliche Formen und gehörten sie nur der Rede an, dann könnten sie auch keine Geschichte haben, weil die Rede keine Geschichte hat: nur die Sprache hat Geschichte. In heutigen Begriffen würden wir sagen, daß es nur eine historische („diachronische“) *Phonologie* geben kann. Wenn man unter *Phonetik* ‚Lautwissenschaft der Rede‘ versteht, dann ist ‚historische Phonetik‘ ein begrifflicher Widerspruch. Die Lautveränderungen sind als Vorgänge, die in den Sprachen vorkommen, alle „phonologische“ Veränderungen. Es gibt phonetische *Neuerungen*, aber keine *phonetischen Veränderungen*.

<sup>52</sup> CLG, S. 200: „La phonétique, et la phonétique tout entière, est le premier objet de la linguistique diachronique“.

<sup>53</sup> Cf. CLG, S. 191.

sich die Antinomie rechtfertigen<sup>54</sup>. Aber wenn auch die Lautveränderungen durch Konvention als „asystematisch“ erklärt werden können, weil sie nicht grammatisch sind, so ist doch die gleiche Konvention nicht auf die grammatischen Veränderungen anwendbar, die es auch gibt. Sicher, viele von ihnen „lösen sich in Lautveränderungen auf“ (als deren indirekte Folge)<sup>55</sup>. Trotzdem, „le facteur phonétique une fois éliminé, on trouve un résidu qui semble justifier l'idée d'une ‚histoire de la grammaire‘; c'est là qu'est la véritable difficulté“<sup>56</sup>. De Saussure erkennt also klar die Schwierigkeit (die im Grunde ein Widerspruch ist); versucht aber nicht einmal, sie zu beseitigen, und sagt nur, wobei er kaum didaktische Gründe anführt, daß „die Unterscheidung [Trennung] zwischen dem Diachronischen und dem Synchronischen immer aufrechterhalten werden müsse“. Das heißt, nach seiner Ansicht ist die Konvention letzten Endes wichtiger als die Wirklichkeit der Tatsachen.

1.3.1. Bei de Saussure begegnet man einer Reihe glänzender Einsichten zum Sprachwandel – insbesondere der, daß der Grund des Wandels nicht in dem „historisch objektiven Moment“ der Sprache (*langue*), sondern in ihrem „subjektiven Moment“ (*parole*) liege<sup>57</sup>; sowie der Interpretation der Analogie als „systematischer Schöpfung“ und der Ablehnung der „allgemeinen Neuerungen“ – mit ihnen aber auch einer Reihe von Widersprüchen. Schuld an diesen trägt nun nicht nur der von ihm bezogene Standpunkt, sondern auch einige wesentliche Aspekte seiner Lehre, nämlich a) seine bloße Gleichsetzung von *Sprachzustand* und *Sprache* (cf. I 3.3.1.); b) seine Auffassung der Sprache als „fertiges System“, als ἔργον; und c) die Ansiedlung der Sprache in dem Transuran der Durkheimschen „Masse“ (cf. II 1.3.1.), seiner Spät-Form des Platonismus<sup>58</sup>,

<sup>54</sup> Cf. CLG, S. 200: „Si l'évolution de la langue se réduisait à celle des sons, l'opposition des objets propres aux deux parties de la linguistique serait tout de suite lumineuse: on verrait clairement que diachronique équivaut à non-grammatical, comme synchronique à grammatical“.

<sup>55</sup> CLG, S. 201.

<sup>56</sup> CLG, S. 203.

<sup>57</sup> Cf. A. Pagliaro, *Il segno vivente*, S. 119.

<sup>58</sup> Cf. *Form und Substanz*, VI 2.1.

die die Trennung zwischen der Sprache und der konkreten sprachlichen Tätigkeit einschließt.

1.3.2. In der Tat gesteht de Saussure zu, daß die Synchronie (der „Sprachzustand“) eine „Approximation“, eine „konventionell festgelegte Vereinfachung“<sup>59</sup> ist, und trotzdem neigt er mehr als einmal dazu, ihr Dauer zuzuschreiben und sie mit „der Sprache“ als solcher zu identifizieren: „... le système des valeurs considérées en soi, et ces mêmes valeurs considérées en fonction du temps“; „la langue est un système dont toutes les parties peuvent et doivent être considérées dans leur solidarité synchronique“<sup>60</sup>. Desgleichen glaubt er, daß alles, was „allgemeine Grammatik“ genannt wird, zur Synchronie gehört<sup>61</sup>, und stellt, wie bereits gesehen, dem ‚Phonetischen und Evolutiven‘ das ‚Grammatische und Dauernde‘ gegenüber (cf. Anm. 47). Für de Saussure ist das *System* im Grunde ein *Zustand*; und der Zustand ist irgendwie *stabil*. Und natürlich erscheint die Diachronie als systemfremd und unverstänlich, wenn der Synchronie „Dauer“ zugeschrieben und das „An-Sich“ der Sprache mit *einem Moment* ihrer Geschichte gleichgesetzt wird. In Wirklichkeit ist nämlich ein in Benutzung befindliches Sprachsystem immer in zweierlei Sinn synchron: in dem Sinn, daß in jedem Augenblick jedes einzelne seiner Elemente in Beziehung mit anderen steht, und in dem Sinn, daß das System selbst mit seinen Benutzern synchronisiert ist (cf. 1.2.1.). Doch gerade aus diesem letzten Grund ist es nicht statisch, sondern dynamisch. Darüber hinaus ist die „Statizität“ trotz der scheinbaren Paradoxie kein synchronisches, sondern ein diachronisches Faktum: um sie nachzuweisen, muß man sich auf der Zeitgeraden bewegen (cf. I 3.3.1.).

1.3.3. Der Wandel ist für de Saussure „Beschädigung“, „Stö-

---

<sup>59</sup> CLG, S. 147.

<sup>60</sup> CLG, S. 119, 127.

<sup>61</sup> CLG, S. 145. In Wirklichkeit bezieht sich die „allgemeine Grammatik“ auf die universelle Ebene des Sprechens (cf. II 2.1.), der einzigen, auf der die sprachlichen Einheiten und Funktionen definiert werden können. Cf. *Logizismus und Antilogizismus*, 3.5.; *Determinierung und Umfeld*, 1.2.2. und Anm. 63; s. oben III Anm. 42. Man darf die Ebene der Theorie nicht mit der Ebene der idiomatischen Beschreibung verwechseln.

rung“, „Kampf einer blinden Gewalt gegen die Organisation des Systems“, weil eben seine Auffassung der Sprache im Grunde die eines geschlossenen, ein für alle Mal „fertigen“ Systems ist: eine „verdinglichte Abstraktion“. Diese Auffassung, die ihren innersten Ursprung bei Schleicher hat, tritt mit aller Deutlichkeit in dem Vergleich zwischen der Sprache und dem Planetensystem zutage: „C'est comme si une des planètes qui gravitent autour du soleil changeait de dimensions et de poids: ce fait isolé entraînerait des conséquences générales et déplacerait l'équilibre du système solaire tout entier“<sup>62</sup>. Hierbei handelt es sich ganz eindeutig um eine Paraphrase der berühmten Behauptung von Kopernikus, daß im Sonnensystem alles untereinander so in Beziehung und Verbindung stehe, „ut in nulla parte possit transponi aliquid sine reliquarum partium ac totius universitatis confusione“. Doch ist die Analogie sehr unangemessen. Die Sprache ist kein System von Sachen, sondern ein *technisches System*, ein System von Gestaltungsmustern und -verfahren (cf. II 3.1.3.); und sie ist kein geschlossenes, sondern ein offenes System (cf. IV 4.1.1.). Deswegen lassen sich in die Sprachsysteme Neuerungen einführen „sine totius universitatis confusione“. Zwar ändert jeder Wandel das System oder zumindest sein Gleichgewicht etwas; er stürzt es jedoch nicht um: wie de Saussure selbst bemerkt, ist der Wandel nicht „global“ (cf. 1.2.3.). Denn die Sprache ist ein komplexes System, ein System von vielen ineinandergefügten Strukturen, so daß zum Beispiel ein Wandel innerhalb eines Paradigmas nicht notwendig und unmittelbar die Beziehungen zwischen diesen und den anderen Paradigmen derselben Ordnung, noch die inneren Beziehungen der letzteren berührt. Anders würde jeder Wandel eine Revolution mit sich bringen, und das System hätte keine Kontinuität. Desgleichen führt der Wandel nicht zum unvermeidlichen Untergang und Ruin der Sprachen, wie Schleicher dachte, weil er eben nicht „Beschädigung“, sondern „Wiederherstellung“ ist.

1.3.4. Endlich bemerkt de Saussure, daß die Sprache sich durch das Sprechen wandelt (cf. 1.2.2.), und mehr noch sieht er,

---

<sup>62</sup> CLG, S. 124.

000

daß das Grundmoment des Wandels die „Übernahme“ ist<sup>63</sup>. Trotzdem geschehen die Veränderungen für ihn *zwischen* den „Sprachzuständen“ und außerhalb des Systems, da seine *Rede* – ein „individuelles“ und kein „soziales“ Faktum – eine von der Sprache losgelöste Realität ist<sup>64</sup>. De Saussure verkennt die systematischen Auswirkungen der Veränderungen zwar nicht und bemerkt sogar, daß die diachronischen Fakten keine lineare Anordnung besitzen, sondern sich ständig wieder auf verschiedene Systeme verteilen (cf. VI Anm. 82); doch ist diese Wiederverteilung selbst ein *Ergebnis*: der entsprechende Prozeß findet außerhalb der Sprache statt, in der ‚die Veränderungen, die zwischen den Sprachzuständen vor sich gehen, keinen Platz haben‘ (cf. 1.2.1.). Das heißt, de Saussure betrachtet nur den „vollzogenen Wandel“, den Wandel als *Mutation* und ignoriert das *Sich-Wandeln* als solches, den Wandel im Verlauf<sup>65</sup>. Der Saussuresche Wandel ist *Ersetzung* eines Elements durch ein anderes: damit es in der Sprache ein neues Faktum geben kann, muß das alte ihm seinen Platz räumen (cf. 1.1.3.). Und das nicht in der als Sprachtechnik jedes Sprechers verstandenen Sprache (was annehmbar wäre: cf. II Anm. 53), sondern gerade in der „Sprache der Masse“. Denn bei de Saussure heißt es: „dans l’histoire de toute innovation on rencontre toujours deux moments distincts: 1° celui où elle surgit chez les individus; 2° celui où elle est devenue un fait de langue, identique extérieurement, mais adopté par la collectivité“<sup>66</sup>. Man muß sich nun fragen, wo der Wandel sich zwischen diesen beiden Momenten befindet. „Dans la parole“, würde de Saussure

---

<sup>63</sup> Cf. CLG, S. 38: „ce sont les impressions reçues en entendant les autres qui modifient nos habitudes linguistiques“.

<sup>64</sup> Cf. II 1.3.1 und SNR, Kap. III.

<sup>65</sup> Dazu bemerkt R. S. Wells, *De Saussure's System*, in: *Word*, 3, S. 23, daß de Saussure die Veränderungen in der Häufigkeit vernachlässigt und sie als „synchronische Fakten“ betrachtet, da sie ja die Sprache nicht verändern. In Wirklichkeit ändern sie zwar nicht das *System*, sie ändern aber die *Norm*, das heißt das Gleichgewicht des Systems (cf. II 3.1.3.); und ein Wandel des Systems ist gerade eine totale Verschiebung der Norm. Cf. SNR, Kap. VII.

<sup>66</sup> CLG, S. 143.

wahrscheinlich antworten<sup>67</sup>. Aber damit verfällt er in einen schweren Widerspruch, denn wie viele Individuen sind nötig, um „Masse“ oder „Gemeinschaft“ zu bilden? Nehmen wir eine minimale Sprachgemeinschaft von zehn Individuen an. Wie viele Individuen werden die Neuerung annehmen müssen, damit sie zu einem „Sprachfaktum“ wird? Vier, fünf, die Mehrheit oder *alle*? Und wenn nie alle zehn sie annehmen und das ursprüngliche System in zwei „Dialekte“ aufgeteilt bleibt? Die Wahrheit ist, daß das „zweite Moment“ de Saussures nicht als solches existiert: es handelt sich um eine Reihe von Momenten, die den individuellen Akten der Übernahme des neuen sprachlichen Faktums als „Muster“, beziehungsweise als Sprachfaktum entsprechen (cf. III 3.2.2.); und die Neuerung beginnt von dem Augenblick an zur Sprache zu gehören, in dem sie „sich zu verbreiten“ beginnt, das heißt, von den Sprechern als Ausdrucksregel übernommen wird. Hier stehen die beiden Saussureschen Oppositionen zwischen *langue* und *parole* in Konflikt miteinander<sup>68</sup>: die wesentliche und echte Opposition zwischen dem „Virtuellen“ und dem „Aktuellen“, und die quantitative und unechte zwischen dem „Sozialen“ und dem „Individuellen“. De Saussure beobachtet zwar: „rien n'entre dans la langue sans avoir été essayé dans la parole“<sup>69</sup>; doch ist das, was ausprobiert wird, bereits „Sprache“ und nicht einfach „Rede“, und das, was „zunächst von einer gewissen Anzahl von Individuen aufgebracht worden“ ist (cf. Anm. 39), gehört schon zur Sprache dieser Individuen und ist schon in „Gebrauch“ gekommen<sup>70</sup>. Um die Antinomie zwischen Synchronie und Diachronie – zwischen „System“ und Wandel – aufrechtzuerhalten, opfert de Saussure die Mannigfaltigkeit der historischen Sprache<sup>71</sup> und

<sup>67</sup> Das ist keine bloße Vermutung; cf. CLG, S. 142–143.

<sup>68</sup> Cf. SNR, Kap. III.

<sup>69</sup> CLG, S. 237.

<sup>70</sup> Auf diese Weise ist der Wandel die klare Negation der „Sprache der Masse“, da er in einem Individuum beginnen und sich auf andere ausbreiten muß; gleichzeitig ist er jedoch auch die Bestätigung des „sozialen“ Charakters der Sprache in ihrer ursprünglichen Bedeutung (cf. II 1.3.3.).

<sup>71</sup> Es sei daran erinnert, daß der Saussuresche „Sprachzustand“ eine „konventionell festgelegte Vereinfachung“ ist und de Saussure aus-

versucht, das Diachronische in den Bereich der (mittels einer weiteren Antinomie von der *Sprache* getrennten) *Rede* zu verweisen. Doch ist das ein Widerspruch in den Begriffen, denn die Rede hat durch ihre Gelegenheits- und Augenblicksgebundenheit keine Kontinuität: sie ist schlechthin synchronisch (cf. Anm. 51). Und der Widerspruch besteht auch innerhalb des Systems de Saussures, denn seine „diachronische Sprachwissenschaft“ ist gerade eine „Wissenschaft von der Sprache“ und nicht von der Rede<sup>72</sup>. Es wandelt sich also die Sprache, doch läßt sich der Wandel nicht in der Sprache untersuchen, da er „dem System äußerlich“ ist; man müßte ihn in der Rede untersuchen, aber das ist unmöglich, weil die Rede nicht „diachronisch“ ist. Aus diesem Zirkel kann man nicht heraus, wenn man die Saussureschen Thesen annimmt. Und in der Tat glaubt de Saussure nicht, daß es eigentlich eine Untersuchung des Wandels gebe: seine

---

drücklich sowohl die zeitlichen als auch die räumlichen Schwierigkeiten erkennt, die sich für seine Begrenzung ergeben (CLG, S. 147). Die konventionellen Vereinfachungen sind – gerade entgegen einer so häufigen Meinung – in der „Praxis“, in der empirischen Forschung und der systematischen Beschreibung, gerechtfertigt und ungefährlich; sie sind aber nicht zulässig in der Theorie, die versuchen muß, der Wirklichkeit vollständig Rechnung zu tragen. Zumindest darf die Theorie die von ihr durchgeführten operationellen Vereinfachungen nicht vergessen und die Konventionen nicht mit der Wirklichkeit verwechseln. Und sicher läßt sich auf eine „konventionelle Vereinfachung“, auf einen „approximierten Begriff“ keine wirkliche Antinomie gründen.

<sup>72</sup> A. Sechehaye, *Les trois linguistiques saussuriennes*, in: *Vox Romanica*, 5, 1940, S. 7–9, behauptet gerade, daß die Antinomie zwischen Synchronie und Diachronie durch die Rede überwunden werde, die auf irgendeine Weise an beiden teilhabe, da sie gleichzeitig Gebrauch und Überwindung der Sprache sei. Zweifellos. Doch handelt es sich darum, zu ermitteln, wie die Antinomie *in der Sprache* und ihrer Untersuchung überwunden wird, und nicht einfach wie sie sich in der Sprechfähigkeit löst, wo sie in Wirklichkeit nicht existiert und nicht angenommen wird. Daß die Rede die Sprache überwindet und ihr in einem Sinne vorausgeht, darauf weist de Saussure selbst hin: „la langue est nécessaire pour que la parole soit intelligible et produise tous ses effets; mais celle-ci est nécessaire pour que la langue s'établisse; historiquement, le fait de parole précède toujours“ (CLG, S. 38). Deswegen liegt in dem Hinweis Sechehayes nur ein Ausgangspunkt für die Überwindung, und nicht die Überwindung der Antinomie selbst. Denn der Wandel geschieht zwar *durch* die Rede, aber *in* der Sprache.

„Diachronie“ (historische Phonetik) ist bloßes Verzeichnis statt-  
gefundener Veränderungen<sup>73</sup>.

1.3.5. Kurz und gut, über dem Bemühen, die Synchronie  
sicher zu begründen und den synchronischen und den diachro-  
nischen Standpunkt zu unterscheiden, sieht de Saussure nicht,  
daß der Unterschied zwischen beiden nur ein Unterschied der  
Perspektive ist, und versucht nicht, sie in Einklang zu bringen.  
Im Gegenteil, er macht den perspektivischen Unterschied zu  
einer unhaltbaren realen Antinomie, ohne zu bemerken, daß  
das „diachronische Faktum“ in Wirklichkeit die Erzeugung  
eines „synchronischen Faktums“ ist und der Wandel und die  
„Reorganisierung des Systems“ nicht zwei verschiedene, son-  
dern ein einziges Phänomen sind<sup>74</sup>. Oft wird die Saussuresche  
Lehre als das Gegenstück zu dem sogenannten „Atomismus“  
der Junggrammatiker betrachtet. Doch ist das nur teilweise

---

Und das Problem des Wandels ist gerade ein Problem der „Sprache“  
und nicht der „Rede“: in der Rede können die „Neuerungen“ unter-  
sucht werden, nicht aber der Wandel (cf. III 3.2.1.). Sicher ist trotz-  
dem der Grund des Wandels (und der Sprache) das Sprechen; aber  
nicht das „heterogene“ Sprechen, sondern das Sprechen, das sich als  
Sprache konstituiert. In diesem Zusammenhang ist an die tiefe Er-  
kenntnis de Saussures zu erinnern, daß das Sprachvermögen im Grunde  
das Vermögen ist, „de constituer une langue, c'est-à-dire un système de  
signes distincts correspondant à des idées distinctes“ (CLG, S. 27). In  
der Tat sind auch die absolut „neuen“ Sprechakte schon in ihrer  
Zweckgerichtetheit „Sprache“, da sie „für den anderen“ sind (cf. III  
2.3.4.). In diesem, und nicht in dem streng Saussureschen Sinn muß  
auch die Behauptung de Saussures interpretiert werden, „il n'est donc  
pas chimérique de dire que c'est la langue qui fait l'unité du langage“  
(CLG, S. 27).

<sup>73</sup> Cf. CLG, S. 38: „Il peut être intéressant de rechercher les causes  
de ces changements, et l'étude des sons nous y aidera; mais cela n'est  
pas essentiel: pour la science de la langue, il suffira toujours de con-  
stater les transformations de sons et de calculer leurs effets“.

<sup>74</sup> A. Alonso sagt in seinem Vorwort zur spanischen Ausgabe des  
CLG, S. 10, Anm., daß „die Antinomien de Saussures als Ganzes und in  
ihrer geistigen Ausdrucksform über den hegelianischen Linguisten V.  
Henry von Hegel kämen“; und vielleicht trifft das zu. Doch reicht die  
Ähnlichkeit zwischen de Saussure und Hegel nicht weiter. Die Anti-  
nomien Hegels lösen sich fortwährend in der konkreten und dynami-  
schen Fülle des Wirklichen; diejenigen de Saussures dagegen sind ab-  
strakt und bleiben unauflösbar.

richtig, da ja de Saussure den Junggrammatikern nicht auf ihrem eigentlichen Gebiet entgegentritt. Der „atomistischen“ Diachronie stellt de Saussure zwar die Systematizität der Synchronie entgegen; in der Sprachgeschichte jedoch – dem eigentlichen Gebiet der Junggrammatiker – verzichtet er nicht nur darauf, dem „Atomismus“ entgegenzutreten, sondern versucht sogar, ihn grundlegend zu machen und theoretisch zu rechtfertigen. Seine Diachronie ist viel „atomistischer“ als die *Sprachgeschichte* H. Pauls<sup>75</sup>.

2.1. Im Grunde scheint die Antinomie zwischen Diachronie und Synchronie der Ausdruck der unüberwindlichen Schwierigkeit zu sein, auf die de Saussure bei dem Bemühen stößt, das Bedeutete (das „Geistige“) und das Materielle der Sprache in Einklang zu bringen, und andererseits der Ausdruck eines inneren Konflikts bei de Saussure selbst zwischen seiner scharfen Sicht der Sprachwirklichkeit und der Unsicherheit seiner Sprachauffassung. In der Tat nimmt de Saussure einen hervorragenden Rang in der Geschichte der Sprachwissenschaft ein, nicht allein wegen der vielfachen und unzweifelhaften Werte seiner Lehre, sondern auch, weil er einen Krisenmoment in ihr darstellt. De Saussure ist zwar immer noch ein „naturalistischer“ Sprachwissenschaftler, aber zugleich tritt mit ihm der Naturalismus in eine Krise ein. Einerseits faßt de Saussure die Sprache weiterhin als „Naturobjekt“, das heißt dem Menschen äußerliches Objekt auf (denn das und nicht das ursprünglich „Soziale“ ist die Bedeutung der „Sprache der Masse“; cf. II 1.3.2.); andererseits erkennt er intuitiv ihre wesentliche Geschichtlich-

---

<sup>75</sup> Eben A. Alonso in seinem Vorwort zum *CLG*, S. 20, bemerkt, daß aus der Saussureschen Antinomie „in ihrer vollen Gültigkeit der zweifache Gesichtspunkt für die zweifache Untersuchung folgt: im Synchronischen der des Sprechers, der das Funktionieren seiner Sprache innerlich erlebt; im Diachronischen den äußeren des Historikers, der ihre aufeinanderfolgenden Umgestaltungen betrachtet“. Das ist zweifellos die wirklich reale Tragweite der Unterscheidung (cf. I 2.3.1.); aber in diesem Sinne ist sie nicht Saussurisch. Man darf nicht vergessen, daß die *Diachronie* de Saussures nicht *Geschichte* ist und daß sprachwissenschaftlich ausgedrückt seine Antinomie sich letzten Endes auf die Opposition zwischen *historischer Phonetik* und *deskriptiver Grammatik* reduziert.

keit (cf. 1.1.2.), und bei seiner Betrachtung der „funktionierenden Sprache“ versteht er sie als konkrete (und historische) Technik des Sprechens – das heißt im Grunde als „Kulturobjekt“ – wenn auch ohne zu bemerken, daß die „funktionierende Sprache“ eigentlich Rede ist<sup>76</sup>. Darüber hinaus entfernt er sich mit dem Begriff ‚Wert‘<sup>77</sup> – den er bedauerlicherweise nicht als *kulturellen Wert* interpretiert (was ihm erlaubt hätte, auch das Materielle der Sprache neu zu bewerten) – in einem anderen Sinn vom Naturalismus, jedoch in einem die kulturelle Wirklichkeit nur streifenden Sinn, da er dazu neigt, die Sprachsysteme als „mathematische Objekte“ zu interpretieren. In eben diese Richtung gehen seine Thesen: „*la langue est une forme et non une substance*“<sup>78</sup> und „es gibt in der Sprache nur Verschiedenheiten ohne positive Einzelglieder“<sup>79</sup>. Auf diese Weise

---

<sup>76</sup> Es heißt gewöhnlich, de Saussure habe die „Linguistik der Rede“ vernachlässigt. Das trifft nicht ganz zu: in seinen Kapiteln über das Funktionieren der Sprache (CLG, II 5–6, S. 176–190) findet man beste Beispiele einer solchen Sprachwissenschaft. So handelt es sich im Falle des Assoziationsschemas des Wortes *enseignement* (S. 181) nicht eigentlich um Beziehungen „in der Sprache“, sondern um Beziehungen zwischen einem *gesprochenen Wort* und seinem „idiomatischen Kontext“; cf. *Determinación y entorno*, 3.4.1.f. (dt. U.: *Determinierung und Umfeld*, in: *Sprachtheorie* [IBL 2]).

<sup>77</sup> CLG, S. 161 f.

<sup>78</sup> CLG, S. 175. Cf. *Form und Substanz*, VI 3.3.

<sup>79</sup> CLG, S. 172. Die These von der Negativität der sprachlichen Einheiten beruht auf einer Verwechslung der Abstraktionsebenen: nur eine „sprachliche Einheit im allgemeinen“, und nicht „diese bestimmte Einheit in diesem bestimmten System“ umfaßt „Verschiedenheiten“ (das Nicht-Verwechseltwerden einer Einheit mit anderen). Mit seinem Beispiel des Buchstaben *t* (CLG, S. 171–172) bezieht sich de Saussure auf die Bedingungen des „Buchstabe-Seins“ und nicht auf die Bedingungen des „Der-Buchstabe-*t*-Seins“ (wenn es sich auch in der graphischen Darstellung gerade um die letzteren handelt), da im konkreten (partikulären) Sinn „Verschiedenheit“ so viel heißt wie *bestimmte Variabilitätsgrenzen* in der Realisierung einer funktionellen Einheit (cf. Anm. 8). So genügt es, daß ein Phonem, um *Phonem* zu sein, sich von anderen abhebt, daß es ist, „was die anderen nicht sind“; um aber *dieses Phonem und kein anderes* zu sein, muß es eine „Identität mit sich selbst“ besitzen, die etwas Positives ist; cf. *Form und Substanz*, V 7.2. Z. B. ist span. /b/ ein Phonem, weil es sich von den übrigen spanischen Phonemen unterscheidet; es ist jedoch das Phonem /b/

konnte die Saussuresche Linguistik bisweilen sehr verschiedene Wege gehen<sup>80</sup>, wenn auch immer in Übereinstimmung mit diesen oder jenen wesentlichen Gedanken der vielfältigen Lehre de Saussures von der Sprache.

2.2. Die Genfer Schule (Bally, Sechehaye, Frei) hat ihre Aufmerksamkeit vor allem auf die Funktionsweisen der Sprache, auf die Sprache als Technik des Sprechens konzentriert; und da das „Funktionieren der Sprache“ ja eigentlich Rede ist, braucht es nicht zu verwundern, daß die Genfer gerade eine „Linguistik der Rede“ entwickelt haben. Diese Einstellung erlaubte ihnen, den Mechanismus der Umsetzung der Sprache in Sprechen und die Auswahl aus dem durch die Sprache angebotenen Material für verschiedene Ausdrucksmomente (Aktualisierung, „Sprachstilistik“), die Rede als Gebrauch der Sprache (*parole organisée*) und die „systematische“ Überwindung der „Norm“ durch das Sprechen in ihren historisch noch nicht selektionierten vielfältigen Anfangsaspekten (*grammaire des fautes*) zu untersuchen und zu beobachten. Zweifellos ist das „Synchronie“, aber eine bewegliche, lebendige, pulsierende Synchronie. Unter den Saussureschen Schulen ist die Genfer diejenige, die dem Verständnis der Sprache als „Kulturobjekt“ am nächsten kommt, die den Bedeutungsnuancen und ihren subjektiven Werten gegenüber am aufmerksamsten ist und am ehesten bereit, die vielfältige „vertikale“ (cf. VI Anm. 67) und „stilistische“ Verschiedenheit der Sprache aufzuzeichnen und zu werten. Gerade diese in ihrer Einstellung recht positiven Seiten haben jedoch – zusammen

---

– und nicht /f/, /g/, /o/ usw. –, weil es einer bestimmten Zone sprachlicher Funktionalität und deswegen lautlicher Realisierung entspricht. Außerdem ist nicht nur in der Sprachwissenschaft, sondern im allgemeinen eine „Klasse“ Klasse, weil sie sich von anderen unterscheidet; und sie ist diese bestimmte Klasse durch den inneren Zusammenhalt, der sie konstituiert und von anderen abhebt: es ist absurd zu behaupten, die Katzen seien Katzen, nur weil sie keine Hunde sind. In einem tieferen Sinne bedeutet die Aussage, es gebe „in der Sprache nur Verschiedenheiten ohne positive Einzelglieder“, daß in der Sprache der innere Zusammenhalt der „Klassen“ durch die Funktionseinheit bestimmt wird und die Grenzen nicht als solche (in der „Substanz“) existieren, bevor sie nicht durch die sprachliche Form festgelegt worden sind; cf. *Form und Substanz*, III 4.2. f.

<sup>80</sup> Cf. *SNR*, Kap. III.

mit der ungenügenden Integrierung des Materiellen in die Systematizität der Sprache und mit dem Desinteresse der räumlichen Verschiedenheit gegenüber – die Genfer daran gehindert, aus dem Bereich des täglichen und allgemeinen Geschehens der Sprache herauszutreten und sich in die Blickrichtung zu begeben, von der aus dieses Geschehen als historischer Prozeß sichtbar wird<sup>81</sup>.

2.3. Die Glossematik dagegen hat, indem sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Untersuchung der abstrakten, nicht nur vom Sprechen als solchem, sondern allgemein von jeglicher Realisierung in einer „Substanz“ losgelösten sprachlichen Strukturen richtete – entschieden den Weg der Interpretation der Sprache als „mathematisches Objekt“ eingeschlagen<sup>82</sup>. Denn die „Sprache“ Hjelmslevs ist ein „Netz von Funktionen“ – wobei diese im mathematischen Sinn als Relationen zwischen „Funktiven“ verstanden werden –, ein von seiner Manifestation in irgendeiner (lautlichen, graphischen etc.) Substanz unabhängiges, rein formales Objekt. Die eigentliche Achse der Glossematik ist die Saussuresche These, daß ‚die Sprache eine Form und keine Substanz ist‘, und die daraus folgende Reduzierung der Sprache auf eine rein „formale“ (relationelle) Struktur: alles, was nicht im glossematischen Sinn „reine Form“ ist, ist nicht eigentlich Sprache (*Schema*), sondern Realisierung, „Rede“ (*Gebrauch*)<sup>83</sup>

---

<sup>81</sup> Es gibt auch eine Seite, die sich häufig negativ auswirkt, nämlich um jeden Preis die Saussuresche Orthodoxie erhalten und verteidigen zu wollen und jede Meinungsverschiedenheit mit dem Meister als Unverständnis oder Angriff zu betrachten. De Saussure hat so viele tiefe und entwicklungsfähige Dinge gesagt, daß er es wirklich nicht nötig hat, daß auch die Fehler und entschuldbaren Unstimmigkeiten verteidigt werden.

<sup>82</sup> Zu einer kritischen Diskussion der Prinzipien der Glossematik cf. *Form und Substanz*, V 1. f. Hier finden sich auch die notwendigen bibliographischen Hinweise. S. außerdem die Darstellung von B. Siertsema, *A Study of Glossematics*, The Hague 1955, und was insbesondere das Problem von Form und Substanz betrifft, F. Hintze, *Zum Verhältnis der sprachlichen „Form“ zur „Substanz“*, in: *Studia Linguistica*, 3, 1949, S. 86–105.

<sup>83</sup> Gerade in diesem Sinne interpretiert und korrigiert L. Hjelmslev, *Langue et parole*, in: *Cahiers Ferdinand de Saussure*, 2, 1942, S. 32 bis 33, 40, 43, 44, die Saussuresche Unterscheidung. Cf. Hjelmslevs

und in bezug auf die reine Form „Substanz“; so ist zum Beispiel die Lautsprache eine „Substanz“ in Beziehung zu dem Schema, das sie zum Ausdruck bringt. Nun ist diese Achse nicht sehr tragfähig. Erstens kann – in der glossematischen Lehre selbst – die Substanz des „Inhalts“ (semantische Substanz) keine symmetrische Stellung zu der Substanz des „Ausdrucks“ einnehmen. Es kann mehrere Realisierungssubstanzen geben, und in gewissem Sinne läßt sich die Sprache als „unabhängig“ von einer einzelnen (wenn auch nicht von jeglicher) Substanz auffassen<sup>84</sup>. Es gibt aber nur eine Substanz des „Inhalts“, und in bezug auf diese kann die Sprache offenkundig nicht als unabhängig verstanden werden. In glossematischen Begriffen würden wir sagen, daß die sprachliche Form mit der Substanz des „Inhalts“ eine „Interdependenz“-Funktion (Beziehung zwischen zwei Konstanten) eingeht<sup>85</sup>, da sie ohne diese weder erscheinen noch gedacht werden kann: es gibt keine Sprache ohne Bedeutung. Zweitens ist gerade die Substanz des „Ausdrucks“ keineswegs gleichgültig. Denn die von Humboldt in die Sprachwissenschaft eingeführte Unterscheidung zwischen „Form“ und „Stoff“<sup>86</sup> ist nichts anderes als die bekannte Aristotelische Unterscheidung zwischen  $\mu\omicron\theta\phi\eta$  und  $\psi\lambda\eta$ . Verbindet man nun diese Unterscheidung mit derjenigen, die Vico zwischen den Grundtypen der

---

*Prolegomena*, S. 51–52, 68; und *La stratification du langage*, in: *Word*, 10, 1954, S. 188, wo das „Schema“ auf der einen Seite und auf der anderen die „Norm“, der „Brauch“ und die eigentliche *parole* unterschieden werden.

<sup>84</sup> Auch auf dieser Ebene kann die Substanz nur in bezug auf eine *andere Substanz* und nicht, wie es Hjelmslev zu verstehen scheint, in bezug auf die Form „indifferent“ sein. Die Beziehung einer „Determination“ (Konstante-Variable) stellt sich zwischen der Form und einer besonderen Substanz (die beliebig sein kann) her; zwischen der Form und *der* Substanz jedoch besteht eine „Interdependenz“, da die sprachliche Form immer „Form einer Substanz“ ist.

<sup>85</sup> Die Form und die Substanz des „Inhalts“ sind *Konstanten* als „Funktive“ ihrer Interdependenzbeziehung in dem Sinne, daß die eine nicht ohne die andere erscheint (bzw., daß zwischen Sprache und Denken eine Einheit besteht); hinsichtlich der Identität einer jeden mit sich selbst jedoch sind sie „Variable“, und beide bestimmen (beeinflussen) sich gegenseitig.

<sup>86</sup> Cf. W. von Humboldt, *Sprachbau*, bes. S. 47–49 [ed. Nette].

Objekte aufstellte – und die sich übrigens schon bei Aristoteles angedeutet findet<sup>87</sup> –, dann läßt sich sagen, daß: a) bei den *Naturobjekten* die Form durch die Substanz bestimmt ist: diese Objekte sind Substanzen, die eine Form annehmen; eine bestimmte Substanz kristallisiert zum Beispiel auf eine bestimmte Weise; b) bei den *mathematischen Objekten* die eventuelle Substanz völlig gleichgültig ist: sie sind reine Formen, die in keiner Weise von ihrer eventuellen Realisierung abhängen; und c) bei den *Kulturobjekten* die Substanz durch die Form bestimmt (ausgewählt) wird: sie sind Formen, die eine Substanz annehmen. Bei diesen letzteren Objekten, unter denen sich auch die Sprache befindet, ist die Substanz nicht gleichgültig und kann nicht vernachlässigt werden<sup>88</sup>; und das nicht, weil sie „bestimmend“ wäre, sondern weil sie gerade durch die Form bestimmt ist: weil die Form die ihr angemessene Substanz auswählt und dabei von vornherein mit den Möglichkeiten der gewählten Substanz rechnet. Wiederum sehen wir uns vor in der Sprache und in der Kunst analoge Verhältnisse gestellt: eine Statue ist sicher eine „Form“, sie wird jedoch von Anfang an als Gestaltungsform einer bestimmten Substanz aufgefaßt; sie wird für Bronze, Marmor, Holz oder Stein ent-

---

<sup>87</sup> Cf. Aristoteles, z. B. *Physik*, II, 2.

<sup>88</sup> F. J. Whitfield, *Linguistic Usage and Glossematic Analysis*, in: *For Roman Jakobson*, The Hague 1956, S. 671, macht mich – in einer sehr verständnisvollen und freundschaftlichen Diskussion einiger Punkte meiner Interpretation der Glossematik – darauf aufmerksam, daß Hjelmslev zwischen „Materie“ als solcher (*purport*) und „Substanz“ (*substance*), sprachlich geformter Materie unterscheidet. Die Beobachtung ist richtig. Jedoch ist erstens die Verwendung des Begriffs *purport* – zum Teil aufgrund der Asymmetrie zwischen der Ebene des Inhalts und der des Ausdrucks – in den *Prolegomena* und im allgemeinen in der Glossematik nicht konsequent: hinsichtlich des Inhalts wird *purport* auf die ungeformte und der Erkenntnis entzogene „Materie“ (auf das sogenannte „amorphe Denken“) angewandt; hinsichtlich des Ausdrucks auf die bereits geformte und bekannte (lautliche, graphische usw.) Materie. Zweitens behauptet die Glossematik, daß in der Analyse der sprachlichen Form gerade die „Materie, die die Form manifestiert“ („Substanz“), und nicht nur die Materie als solche außer acht gelassen wird. Cf. L. Hjelmslev, *Prolegomena*, S. 50, 67–68.

worfen und nicht für irgendeine beliebige Materie. Selbstverständlich läßt sich eine Form teilweise auf eine andere Substanz übertragen: man kann zum Beispiel von einer Marmorstatue eine Kopie in Bronze herstellen. Doch ist die Form in dem neuen Material nicht mehr „dieselbe“: die Ausführung in verschiedenen Substanzen bringt auch eine Verschiedenheit der Form und nicht nur der Substanz mit sich. Hjelmslev selbst erkennt an, daß „im Normalfall einer Sprache wie dem Französischen oder dem Englischen“ die Laut- und die Schriftanalyse zwei verschiedene „semiotische Formen“ ergäben. Um jedoch die Unabhängigkeit der „Form“ zu beweisen, greift er zu „anormalen“ Fällen wie dem einer Aussprache und der entsprechenden phonologischen Transkription<sup>89</sup>, ohne zu bemerken, daß dies konventionell festgelegte Fälle sind, daß man hier durch eine ausdrückliche Übereinkunft festgelegt hat, die sekundäre Substanz als Manifestation gerade dieser und keiner anderen Form zu betrachten. Und auch in diesen Fällen ist das, was in die Schrift übertragen wird, nicht die ganze Lautform, sondern nur jener Teil, den man als übertragen zu betrachten beschlossen hat und den die graphischen Mittel darstellen können<sup>90</sup>. Das heißt, daß die Substanz nur dann und nur so weit „gleichgültig“ ist, wie dies angebracht ist. Eine Vernachlässigung der Substanz und Betrachtung der „reinen Form“<sup>91</sup>

---

<sup>89</sup> L. Hjelmslev, *La stratification*, in: *Word*, 10, S. 174. Cf. auch *Prolegomena*, S. 66.

<sup>90</sup> Cf. *Form und Substanz*, V 8.3. f.

<sup>91</sup> F. J. Whitfield, *Linguistic Usage*, in: *For Roman Jakobson*, S. 674–675, bemerkt, daß die Glossematik in der Praxis die Bezugnahme auf die Substanz nicht ausschließt und selbst die Analyse der Substanz (als „Sprachgebrauch“) nicht ausgeschlossen, sondern nur auf andere Ebenen der Forschung jenseits der „schematischen“ Analyse verwiesen wird. Heißt das aber nicht, in der Praxis anzuerkennen, was man theoretisch bestritten hat, daß nämlich die Sprache nicht bloße Form ist? Es darf bemerkt werden, daß, wenn es sich tatsächlich um reine Formen handelt (und das ist der Fall bei den mathematischen Gegenständen), das Problem der Substanz sich in keiner Weise und auf keiner Ebene stellt. Andererseits sind meine Einwände gegen die Glossematik nicht praktischer, sondern theoretischer Art: sie beziehen sich auf die glossematische Auffassung von der Sprache. Die Sprache ist nicht bloße Form und auch nicht eine *zwischen* zwei Substanzen

bedeutet deswegen eine *konventionell* festgelegte Reduzierung der Sprache auf ein „mathematisches Objekt“. Das ist nicht weiter schlimm, wenn es auf eine ausdrücklich konventionelle Weise geschieht, da alle Objekte, einschließlich der kulturellen, mathematisch, wie mathematische Objekte, untersucht werden können. Schlimm wird es jedoch, wenn man behauptet, diese Art der Sprachbetrachtung sei die ‚geeignetste‘ (oder die einzig geeignete) und entspreche der tatsächlichen Realität des untersuchten Objekts<sup>92</sup>, weil das einschließt, ein kulturelles Objekt *real* auf ein mathematisches Objekt zu reduzieren, das heißt, die Sprache in etwas anderes zu verwandeln, als was sie ist<sup>93</sup>. In dem, was uns hier interessiert, hindern jedenfalls die Einstellung auf die Sprache als mathematisches Objekt – das heißt als nicht nur einfach synchronische, sondern ständige, statische, zeitlose Struktur – die Glossematik, die Geschichtlichkeit und die Dynamik der Sprachsysteme zu sehen und das Problem des Wandels zu stellen. Die Glossematik hat sich die ganz berech-

---

gestaltete Form, sondern eine *Gestaltungsform* von Substanzen. In *Form und Substanz* ist besonderer Nachdruck auf die Tatsache gelegt worden, daß das Morphische der Sprache sich nicht ohne Bezugnahme auf das Hyletische erkennen und beschreiben läßt. Das geschieht aber, weil das Morphische im Hyletischen gegeben ist und das Hyletische in der Form, welche es gestaltet, einbegriffen bleibt. Die Substanz kann nicht außer acht gelassen werden, weil sie von der Form bestimmt (ausgewählt) wird und in sie eingeht.

<sup>92</sup> Das ist die Meinung Hjelmslevs, der glaubt, daß seine Auffassung von der „Sprache“ [*langue*] der üblichen Bedeutung des Begriffes entspricht (cf. *Langue et parole*, S. 36) und wörtlich erklärt, das „Schema“ sei eine Realität (*Langue et parole*, S. 43).

<sup>93</sup> Der glossematische Mathematizismus weist jedoch naturalistische Spuren auf. So sagt Hjelmslev, die durch die Analyse des Schemas aufgedeckten „Funktive“ ließen sich als physikalische Einheiten betrachten (*Prolegomena*, S. 79). Doch ist das sehr schwierig: man versteht nicht, welche physikalische Natur z. B. die Keneme haben könnten. Zu dieser angeblichen Unkenntnis der Begriffe der Sprache (so als handele es sich um ein äußerliches Objekt) cf. VI Anm. 22. Hjelmslev selbst, *Prolegomena*, S. 14, spricht mit einer gewissen Ironie von dem „naiven Realismus“, der die Gegenstände als solche betrachtet und nicht als Schnittpunkte von Abhängigkeiten. Trotzdem hat der „naive Realismus“ seine Gründe, denn bei der Sprache handelt es sich nicht um vom Menschen *postulierte*, sondern von ihm *geschaffene* Objekte.

tigte und wesentliche Aufgabe gestellt, das konstante *Wie* der Systeme festzustellen: ‚das, was eine Sprache zur Sprache macht‘ und sie als solche funktionieren läßt. Nur muß man sich fragen, ob dieses *Wie* nicht auch die Rechtfertigung des Wandels einschließen müsse, der schon empirisch das ist, was die Sprachen von den pseudosprachlichen Systemen unterscheidet. Eine angemessene Theorie der Sprache kann sich nicht darauf beschränken, einfache Methodologie der Beschreibung zu sein. Ohne Zweifel „gibt es für jeden *Prozeß* [Rede] ein entsprechendes *System*“<sup>94</sup>, es gibt aber auch für jedes sprachliche System einen historischen Prozeß, eine „Entwicklung“; deswegen muß das System solche Eigenschaften haben, daß sie die Entwicklung verständlich machen und nicht widersprüchlich erscheinen lassen.

2.4. Nur die Prager Phonologie hat, indem sie ihre Aufmerksamkeit auf den kritischen Punkt des Systems von de Saussure (das Lautmaterial der Sprache) konzentrierte und ihr die Einfügung des Materiellen in die Systematizität gelang, konsequent den Schluß gezogen, den dies für die Saussuresche Antinomie mit sich brachte, und von Anfang an die notwendige Interdependenz zwischen Synchronie und Diachronie vertreten. Um aber die Auffassung der Sprache als „äußerliches Objekt“ aufrechtzuerhalten, ist sie zu leicht der Täuschung der „Kausalität“ oder der „objektiven Finalität“ (Teleologie) des Systems verfallen. Auf diese Weise läuft man Gefahr, die Sprache, „die den Sprechern aufgezwungen wird“, durch den Wandel, der ihnen als äußere Notwendigkeit aufgezwungen würde, zu ersetzen. In der Tat gibt es in der Phonologie eine Überwindung des Naturalismus im einzelnen (da jedes Element des Systems durch seine Funktion gültig ist); doch ist diese Überwindung auf der historischen Ebene in bezug auf die Sprache in ihrer Totalität noch nicht erreicht worden, die weiterhin als „Produkt“ und nicht als innere Technik der Sprechertätigkeit verstanden wird. Daher die Bedeutung, die einige Phonologen der Unterscheidung zwischen den „inneren“ und den „äußeren“ Faktoren zuschreiben möchten, und der Physikalismus der

---

<sup>94</sup> L. Hjelmslev, *Prolegomena*, S. 5.

afunktionalen („phonetischen“) Veränderungen, die auch die Phonologie gelten läßt, die man aber nicht gelten lassen kann. Dazu kommt, daß die Phonologie durch das Beibehalten der anderen Saussureschen Antinomie zwischen „langue“ und „parole“ und wegen der notwendigen Einschränkung, die jede strukturalistische Untersuchung mit sich bringt (cf. VI 4.3.3.), den Wandel weiterhin als Phänomen darstellt, das *zwischen* den Sprachzuständen auftritt. Zweifellos ist der Strukturalismus seit dem von Jakobson gegebenen ersten Anstoß vor allem durch A. Martinet schon zu einer dynamischen Sicht der Sprache gelangt<sup>95</sup>. Doch handelt es sich dabei immer noch um eine festgestellte, „faktische“ Dynamik ohne volle theoretische Begründung. Der diachronische Strukturalismus muß noch einen Schritt weiter gehen und erkennen, daß die Sprache nicht dynamisch ist, weil sie sich wandelt – beziehungsweise weil der Wandel ein „Faktum“ ist –, sondern daß sie sich wandelt, weil ihr Wesen dynamisch ist: weil die Sprache freie, das heißt schöpferische Tätigkeit ist. Und indem er sich von allem Kausalismus freimacht, muß er die Auffassung der Sprache als realisiertes System, in dem Veränderungen vorkommen, vollständig aufgeben und dahin kommen, den Wandel als das Werden des Systems aufzufassen. Endlich darf er in Übereinstimmung mit dem, was seine eigenen Entdeckungen enthalten, nicht mehr einfache „Diachronie“ bleiben und muß sich in *strukturelle Geschichte* wandeln.

3.1.1. Denn vom theoretischen Standpunkt aus wird die Saussuresche Antinomie nur durch die Auffassung der Sprache als ἐνέργεια von Grund aus überwunden, bzw. durch das Verstehen des Wandels nicht als einfache Modifizierung eines bereits gegebenen Systems, sondern als ständige Bildung des Systems. Empirisch geht man vom System aus, um den Wandel zu erklären: das System wird als gegeben betrachtet und der Wandel

---

<sup>95</sup> Cf. die in diesem Sinne explizite Erklärung A. Martinets, *Économie*, S. 194. Unter den Sprachwissenschaftlern, die nicht vom Idealismus herkommen, steht heute Martinet der Auffassung der Sprache als ἐνέργεια am nächsten. In gewissen Aspekten kommt er ihr sogar näher als einige Gelehrte, die sich Idealisten nennen und weiterhin mit amorphen und afunktionellen Sprachfragmenten arbeiten.

als Problem. Strenggenommen und rational gesehen jedoch, ist die Fragestellung umzukehren, da ja das „Zustandekommen“ eines Sprachverfahrens seinem „Zustandegekommen-Sein“ vorausgeht. Man muß vom Wandel ausgehen, um die Gestaltung des Systems zu verstehen (nicht, um *ein* System in *einem* bestimmten Augenblick zu beschreiben), denn die Realität des Systems ist gewiß nicht weniger problematisch als die Realität des Wandels. Besser gesagt, man muß vom Werden der Sprache im allgemeinen (das auch ihre Wiederherstellung einschließt) ausgehen. Die Frage, wie dieses System ist, wird mit der Beschreibung dieses Systems selbst in seinem aktuellen Zustand beantwortet; und die Antworten dieser Art lassen sich auch so weit verallgemeinern, daß man sagen kann, wie die Sprachsysteme im allgemeinen zu sein pflegen. Auf die Frage jedoch, warum es ein System gibt, läßt sich nur die Antwort geben, daß das System existiert, weil es geschaffen wird. Wenn folglich die Sprache in jedem Augenblick System ist und wir sie in jedem Augenblick ‚verändert finden‘, heißt das, daß sie sich als System wandelt, bzw. systematisch geschaffen wird (cf. IV 2.3.). Und dieses letzte begreift, wie bereits gesehen, schließlich und endlich mit ein, daß die Tätigkeit, durch die die Sprache geschaffen wird, selbst systematisch ist (cf. III 4.4.7.): ‚dasjenige, wodurch die Sprache Sprache ist‘, ist nicht nur ihre Struktur (die nur die Bedingung ihres Funktionierens ist), sondern die Sprech-tätigkeit, die die Sprache als Tradition erschafft und erhält. Wenn nun der Wandel als systematisches Werden der Sprache verstanden wird, kann es selbstverständlich keinerlei Widerspruch zwischen „System“ und „Wandel“ geben, und mehr noch, es darf nicht einmal von „System“ *und* „Bewegung“ – wie von einander entgegengesetzten Dingen – gesprochen werden, sondern nur von „System *in* Bewegung“: die Entwicklung der Sprache ist nicht ein ständiges, willkürliches und ungewisses „Sich-Wandeln“, sondern eine ständige *Systematisierung*. Und jeder „Sprachzustand“ stellt eine systematische Struktur dar, gerade weil er ein Moment der Systematisierung ist. Mit dem Begriff ‚Systematisierung‘ wird die Antinomie zwischen Diachronie und Synchronie auf grundlegende Weise überwunden, da gleichzeitig sowohl die Asystematizität des Diachronischen

als auch die angebliche Statizität des Systematischen beseitigt werden. Und es wird auch klar, daß der Wandel nicht ausgeschlossen oder außer acht gelassen werden braucht, damit man die Sprache als System verstehen kann, da der Wandel dem System-Sein nicht widerspricht. Im Gegenteil: die Leugnung der den Sprachsystemen eigenen Systematizität – d. h. einer dynamischen Systematizität – ist die Statizität, die auf die Dauer das Funktionieren der Sprachsysteme als solche unmöglich macht und sie in „tote Sprachen“ verwandelt (cf. II 1.1.).

3.1.2. Zudem überwindet man die Saussuresche Antinomie auf diese Weise im eigentlichen Sinne des Überwindens, das heißt, sie wird als Widerspruch „aufgehoben“, jedoch nicht beseitigt, da sie als Unterscheidung erhalten bleibt. Und zwar nicht nur als Unterscheidung zwischen Standpunkten (*Beschreibung* und *Geschichte*), sondern auch als reale Unterscheidung: zwischen dem *Funktionieren* und dem *Werden* der Sprache oder – von jedem einzelnen Sprecher und der kleinsten Einheit des Wandels aus gesehen – zwischen der *Verwendung* und der *Übernahme* eines sprachlichen Verfahrens. Die Sprache funktioniert synchronisch und bildet sich diachronisch. Doch sind diese Begriffe weder antinomisch noch widersprüchlich, weil das Werden der Sprache sich auf das Funktionieren hin verwirklicht. Deswegen müssen auch die ihnen entsprechenden Untersuchungen, obwohl sie unterschieden bleiben, die Überwindung der Antinomie als solcher einschließen.

3.2. Die praktische Überwindung der Antinomie kann allenfalls in der *Beschreibung* schwierig sein, weil diese sich in einem „Zustand“, in der Aktualität eines Systems befindet und deswegen nicht auf vergangene Zustände Bezug nehmen kann, ohne in sich unstimmig zu werden: ihre Aufgabe ist, Rechenschaft von der aktuellen Funktionalität der jeweiligen Sprache zu geben. Diese aktuelle Funktionalität schließt jedoch eine mögliche Überwindung des „Sprachzustandes“ *auf die Zukunft hin* ein. Denn für die eigentlichen Sprecher selbst ist die aktuelle Sprache nicht nur Gefüge bereits realisierter Formen, von als solchen zu gebrauchenden Mustern (*Norm*), sondern auch Technik, über das Realisierte hinauszugehen, „System von Möglich-

keiten“ (*System*) (cf. II 3.1.3. und Anm. 32). Die Beschreibung muß folglich Rechenschaft geben von den offenen Möglichkeiten, von all dem, was „produktive Regel“, verwendbares Schema für die Realisierung dessen ist, was noch nicht als Norm existiert; und das nicht nur in der Morphologie, sondern auch in der Syntax, im Lexikon (Ableitung und Zusammensetzung von Wörtern)<sup>96</sup> und selbst im Lautsystem, dessen Realisierungsbreite nicht für alle Funktionseinheiten gleich ist. Das heißt, sie muß die Sprache als *offenes System* betrachten, denn das ist sie für die Sprecher: sie erlaubt ihnen, die Tradition zu überwinden, während sie sie fortführen. Zweitens muß die Beschreibung berücksichtigen, daß der beschriebene „Zustand“ Moment einer „Systematisierung“, d. h. einer dynamischen Realität ist, und muß alles verzeichnen, was in diesem synchronischen System Kundgabe seiner Unsicherheit, beziehungsweise der wirklichen Dynamik der Sprache ist. So hat sie die inneren Widersprüche des Systems (cf. IV 4.4.) und seine „schwachen Punkte“ (die in die Strukturen schlecht eingefügten und die von geringer funktioneller Leistungsfähigkeit) herauszuheben. Sie darf nicht als „ausgeglichen“ darzustellen versuchen, was es nicht ist; sie muß zum Beispiel auf den Vorwand verzichten, um der sogenannten „Symmetrie des Systems“ willen das anzugleichen, was sich funktionell nicht im Gleichgewicht befindet (cf. VI Anm. 44). Endlich hat die Beschreibung die sowohl „intensive“ als auch „extensive“ Verschiedenheit des untersuchten Sprachzustandes zu beachten, denn diese Verschiedenheit ist wieder ein Abbild der Dynamik der Sprache in der synchronischen Projektion (cf. IV 2.4.) und stellt für die Sprecher eine

---

<sup>96</sup> In einer These der phonologischen Schule, *TCLP*, 1, 1929, S. 8, wird zutreffend unterstrichen, daß die Unterscheidung zwischen produktiven und unproduktiven Schemata ein selbst in der synchronischen Beschreibung zu berücksichtigendes ‚Faktum der Diachronie‘ ist. Andererseits weist auch F. de Saussure, *CLG*, S. 120–121, darauf hin, daß die Wortbildung zur Grammatik (d. h. zur synchronischen Sprachwissenschaft) gehört, und betrachtet es als synchronische Aufgabe, ‚Normen für den Sprachgebrauch festzulegen‘, was sich gerade auf die Zukunft bezieht. Zu dem Unterschied zwischen „System“ und „Norm“ in den verschiedenen Bereichen der Sprache, cf. *SNR*, Kap. V.

aktuelle Auswahlmöglichkeit dar. Es ist also die Bestrebung aufzugeben, eine „absolut einheitliche“ Sprachform<sup>97</sup> zu beschreiben, da es sie objektiv nicht gibt: der wirkliche Sprecher steht immer vor einer Vielheit von Traditionen und kann über sie zu verschiedenen Ausdruckszwecken verfügen. Die strukturellen Schemata sollten die sprachliche Verschiedenheit erfassen und ordnen, nicht sie abschaffen<sup>98</sup>. Zudem ist daran zu erinnern, daß wegen der Koexistenz der Systeme in ein und demselben „Sprachzustand“ gewisse Aspekte dieser Verschiedenheit zum „Archisystem“ gehören können (cf. II 3.5.1.).

3.3.1. Dennoch erfaßt die Beschreibung als solche, insofern sie sich nur auf die *Möglichkeiten* späterer Systematisierung bezieht, die sich auch nicht realisieren können, nicht die konkrete Dynamik der Sprache. In der Erforschung der Sprachen erscheint die tatsächliche Überwindung der Saussureschen Antinomie deswegen nur in der *Geschichte*, da allein die Geschichte „die Dinge in ihrem Werden sieht“ und mit einem einzigen Blick sowohl das Werden wie das Funktionieren oder, in Saus-

---

<sup>97</sup> Z. B. einen *Idiolekt* (cf. II 3.5.2.) oder eine Sprache in der Formulierung von D. Jones, *The Phoneme*, S. 9: „a „language“ ist to be taken to mean the speech of one individual pronouncing in a definite and consistent style“. Cf. *Form und Substanz*, VI 4.2.

<sup>98</sup> Cf. B. Malmberg, in: *Acta Linguistica*, 3, S. 43: „Il faut commencer par dresser le schéma. C'est évident. Mais il ne faut pas s'arrêter là. Il faut poursuivre l'analyse pour mettre au clair tous les facteurs qui, réunis, forment la langue en question“. Gerade dazu bemerkt A. Martinet, daß die Strukturen aufzeichnen nicht heißt, die Komplexität der sprachlichen Wirklichkeit außer acht zu lassen, sondern eine Hierarchie unter den Fakten aufzustellen (*Économie*, S. 13), und daß die Phonologie die nicht distinktiven lautlichen Fakten nicht vernachlässigen darf (*Économie*, S. 37). In der Tat ist das Aufstellen der funktionellen Strukturen wesentlich, weil sie in jedem Moment der Sprache die Variabilitätsgrenzen in der Realisierung darstellen. Es ist aber auch wichtig, die „normalen“ Realisierungsvarianten zu berücksichtigen, die das prekäre Gleichgewicht des Systems darstellen; und in dieser Hinsicht erweist sich die statistische Untersuchung der relativen Häufigkeit dieser Varianten als nützlich; cf. *SNR*, Kap. VII. Bekanntlich liegt eine der größten Schwierigkeiten für die phonologische Geschichte untergegangener und nur durch die Schrift bekannter Sprachen gerade in der Unkenntnis der exakten lautlichen Realisierung und ihrer Vielfalt.

dynamische  
de Reich

Das  
Zustand  
Kontinuität  
des D,  
Charakter  
Voraussetzungen  
Charakter  
Lehrbuch  
dieser

saureschen Begriffen, sowohl die „Aufeinanderfolge“ wie die „Zustände“ umfaßt. Anders gesagt, nur die Geschichte kann von der dynamischen Realität der Sprache vollkommen Rechenschaft geben, indem sie sie als „werdendes System“ und in jedem Augenblick ihrer Entwicklung als Aktualität einer Tradition betrachtet. Doch darf die Sprachgeschichte nicht als „äußere Geschichte“, sondern muß als „innere Geschichte“, als Untersuchung der Sprache selbst als historischer Gegenstand verstanden werden: sie muß die sogenannte historische Grammatik umfassen und völlig in sich aufgehen lassen<sup>99</sup>. Denn die Geschichte der sprachlichen Verfahren, die sich in der Zeit zum Teil erhalten und zum Teil verändern oder ersetzt werden, ist sicher Geschichte einer Tradition, das heißt Kulturgeschichte. Aber nicht nur Geschichte einer anderen Kultur, nämlich der außersprachlichen, die sich notwendig in diesen Verfahren (vor allem in den lexikalischen) widerspiegelt, sondern an erster Stelle Geschichte jener besonderen und grundlegenden Form der Kultur, die sie selbst ausmachen (cf. II 3.3.).

3.3.2. De Saussure schränkt die Sprachgeschichte auf eine bloße „atomistische“ Diachronie ein und stellt sie der Systematizität der Synchronie gegenüber, da von seiner Auffassung der Sprache als „etwas Fertigem“ und des Sprachwandels als „zufälliger Beschädigung“ her gesehen die eigentliche Geschichte keinen Sinn hat. Von der Realität der Sprache her jedoch sind die Begriffe umzukehren; das, was – außer als Verzeichnis materiell vorgekommener Fakten – keinen Sinn hat, ist die bloße Diachronie. Man hat bereits gesehen, daß es nicht möglich ist, die grammatischen Veränderungen außer acht zu lassen und daß, wenn man unter grammatisch „systematisch“ versteht, auch die Lautveränderungen grammatisch sind. Ebenso hat man gesehen, daß die Veränderungen weder „vereinzelte“ noch „systemextern“ noch „zufällig“ (unbeabsichtigt) sind. Darüber hinaus ist jedoch daran zu erinnern, daß die Diachronie (diachronische

<sup>99</sup> Denn die „historische Grammatik“ in ihrer klassischen (junggrammatischen) Bedeutung ist durchaus keine besondere sprachwissenschaftliche Disziplin. Als einfaches schematisches Verzeichnis „diachronischer Äquivalenzen“ ist sie nur eine Sammlung und systematische Zusammenstellung von Daten für die Geschichte.

Sprachwissenschaft), um in sich selbst kohärent zu sein, nur die Veränderungen betrachtet und das Fortbestehen der Sprache außer acht läßt. Das ist nun ein schwerwiegender Fehler, da in den neuen, durch die Veränderungen dargestellten Gliederungen das Fortbestehende nicht gleich bleibt, auch wenn es materiell erhalten ist. So genügt es nicht zu sagen, daß im sogenannten „Vulgärlatein“ das neutrale Genus verlorengeht, denn das Maskulinum und Femininum, die in keiner Opposition zu einem Neutrum stehen, sind nicht mit denen des klassischen Lateins identisch: was hier vor sich geht, ist nicht ein einfaches Verschwinden des Neutrums, sondern eine Umgestaltung des Systems der Genera. Desgleichen tritt in den romanischen Sprachen, die eine der drei deiktischen Stufen des Lateins verlieren (das heißt, die Werte *hic-iste-ille* nicht bewahren), eine ganze Umgestaltung des deiktischen Systems ein. Der Wandel läßt sich nicht außerhalb der Kontinuität der Sprache verstehen. Deswegen deckt sich die Saussuresche Diachronie bei ihrer Nichtbeachtung des Fortbestehenden mit keinerlei Realität. De Saussure glaubte, sie entspreche dem Lautwandel; doch das ist ebensowenig stichhaltig<sup>100</sup>.

3.3.3. Denn der abstrakten Saussureschen Sprache fehlt, wie die Mannigfaltigkeit, so auch die historische Kontinuität. De Saussure verkennt nicht, daß die Sprachen in Wirklichkeit *geschichtlich* sind, aber er sieht nicht, wie die Sprachwissenschaft *historisch* sein könnte; und das, weil seine intuitive Einsicht in die Sprache nicht mit seinem Sprachbegriff übereinstimmt. Intuitiv stellt sich ihm die Sprache als mit Kontinuität in der Zeit versehen dar; sein Sprachbegriff jedoch ist der eines „Zustandes“ oder einer Reihe von „Zuständen“, zwischen denen die Veränderungen vor sich gehen. Einmal bezeichnet es de Saussure als Aufgabe der Sprachwissenschaft, „de faire

*etc. Wandel*

---

<sup>100</sup> R. S. Wells, *De Saussure's System*, in: *Word*, 3, S. 24, bemerkt zu Recht, daß die diachronische Sprachwissenschaft „cannot ignore synchronic relations, for a diachronic identity between a sign of state  $S_1$  and a sign of a later state  $S_2$  can be established only by considering both the phonemic makeup of the signs and their relations to other contemporary signs“.

la description et l'histoire de toutes les langues<sup>101</sup>. Dann aber läßt er nicht einmal die Begriffe *Geschichte* und *historische Sprachwissenschaft* zu, denn da „l'histoire comprend la description des époques aussi bien que la narration des événements“, ließe dies glauben, daß „en décrivant des états de la langue successifs on étudie la langue selon l'axe du temps“, während in Wirklichkeit nur Synchronie betrieben werde. Um Geschichte zu betreiben, „il faudrait envisager séparément les phénomènes qui font passer la langue d'un état à un autre“<sup>102</sup>. Damit aber wird die Untersuchung in sich unstimmig, da sie sich abwechselnd auf der Achse der „Aufeinanderfolge“ und derjenigen der „Gleichzeitigkeiten“ bewegt. So sei die von Bopp ins Leben gerufene Sprachwissenschaft nicht in sich stimmig, denn sie befinde sich „à cheval sur deux domaines, parce qu'elle n'a pas su distinguer nettement entre des états et des successivités“<sup>103</sup>. Die Sprachgeschichte ist demnach für de Saussure nicht mehr als eine Inkongruenz. Diese Inkongruenz kann notwendig sein, denn „chaque langue forme pratiquement une unité d'étude, et l'on est amené par la force des choses à la considérer tour à tour statiquement et historiquement“ (das heißt diachronisch)<sup>104</sup>, sie bleibt aber nichtsdestoweniger eine theoretische Inkongruenz. Doch warum bildet jede Sprache eine „unité d'étude“? De Saussure sieht nicht, daß etwas, was einem „par la force des choses“ (das heißt durch die Realität) aufgedrängt wird, nicht bloße Inkongruenz sein kann, sondern theoretisch erklärt und begründet werden muß. Und er sieht

---

<sup>101</sup> CLG, S. 20.

<sup>102</sup> CLG, S. 120.

<sup>103</sup> CLG, S. 122. Cf. auch S. 201–202: es ist an die Unterscheidung zwischen Synchronie und Diachronie zu erinnern, „pour ne pas affirmer à la légère qu'on fait de la grammaire historique quand, en réalité, on se meut successivement dans le domaine diachronique, en étudiant le changement phonétique, et dans le domaine synchronique, en examinant les conséquences qui en découlent“; S. 118: auf der Achse der Aufeinanderfolge „on ne peut jamais considérer qu'une chose à la fois“; und S. 119: in der Sprachwissenschaft „la multiplicité des signes... nous interdit absolument d'étudier simultanément les rapports dans le temps et les rapports dans le système“. Cf. 1.2.2.

<sup>104</sup> CLG, S. 144.

nicht, daß alle seine Einwände hinfällig werden, wenn klar wird, daß die Veränderungen nicht „zwischen den Zuständen“ und außerhalb der Sprache vor sich gehen, daß nicht bloße „Aufeinanderfolgen“ stattfinden und die „Sprachzustände“ nicht statische Etappen sind, sondern Momente einer ständigen „Systematisierung“. Im Gegenteil, für ihn scheint die Sprache in einer besonderen Lage zu sein, die sich zum Beispiel von der der Gegenstände unterscheidet, die die politische Geschichte untersucht: „L'histoire politique des Etats se meut entièrement dans le temps; cependant si un historien fait le tableau d'une époque, on n'a pas l'impression de sortir de l'histoire“<sup>105</sup>. Das heißt, de Saussure bemerkt nicht, daß die Täuschung genau im Gegenteil darin liegt, zu glauben, man trete bei der Beschreibung eines „Sprachzustandes“ aus der Geschichte heraus<sup>106</sup>. In Wirklichkeit ist die Beschreibung eines historischen Gegenstandes ein Moment seiner Geschichte.

<sup>105</sup> CLG, S. 117. Die Sprachgeschichte unterscheidet sich natürlich von der politischen Geschichte (weil die Sprache trotz einer häufigen Meinung keine „Einrichtung“ ist), jedoch nicht im Saussureschen Sinne.

<sup>106</sup> „Ahistorisch“ – in dem Sinne, daß sie sich nicht auf *einen* historischen Gegenstand bezieht – ist die *Theorie* der Sprache: die Untersuchung der Sprache als „Universelles“, der „Spezies Sprache“; was dennoch nicht bedeutet, daß die Theorie die Geschichtlichkeit der Sprache außer acht lassen müßte. Doch tritt bei de Saussure eine bedauerliche Verwechslung zwischen der Ebene der Beschreibung und der Ebene der Theorie auf; cf. Anm. 61. Die gleiche Verwechslung besteht in der Glossematik weiter und verschärft sich in gewissem Sinne. Daher das Mißtrauen der Glossematik gegenüber der Geschichte, die sie als zufällige Geschichte betrachtet (cf. L. Hjelmslev, *Prolegomena*, S. 4–5), und der Gedanke, den Wandel in der Theorie ignorieren zu müssen, während doch der Wandel das „Konstante“ der Sprache nicht berührt, sondern sichert. Damit, daß sie nur die Strukturen berücksichtigt und die Bewegung außer acht läßt, glaubt die Glossematik mit dem Denken unserer Zeit Schritt zu halten. Aber wieder einmal kommt die Linguistik zu spät. Schon seit einiger Zeit ist das moderne Denken, nach der Bewertung der Strukturen, dazu übergegangen, die Realität als unendlichen Prozeß zu betrachten: ein aktuelles Problem liegt viel eher in der Integrierung der Strukturen in die Prozesse. Und heute mehr denn je besteht man auf der Geschichtlichkeit des Menschen und seiner Schöpfungen.

Grundriss  
d'una  
Geschichte  
Lex  
als  
Nouveau  
du  
Kontinuum  
historie  
des  
Journées  
Thème  
du  
discours  
Lecteur  
proposant  
Chapitre

3.3.4. Die Antinomie oder doppelte Trennung zwischen Synchronie und Diachronie (synchronischer und diachronischer Sprachwissenschaft) basiert im Grunde auf einer falschen Vorstellung vom Sinn der Geschichte und den Beziehungen zwischen Geschichte und Beschreibung. De Saussure glaubt, daß, wie die Synchronie die Diachronie außer acht läßt, so auch die Diachronie die Synchronie (die „Sprachzustände“) außer acht lassen müsse. Jedoch ist nur das erste richtig und berechtigt. Die Synchronie kann in der Tat beim Untersuchen eines bestimmten „Sprachzustandes“ sich nicht gleichzeitig auf verschiedene andere einstellen und eine Reihe von Momenten der Sprache in einem einzigen Moment vermengen, denn das hieße eine zusammenhanglose und chaotische Beschreibung bieten. Die Diachronie dagegen kann die Synchronie nicht außer acht lassen – besser gesagt, die „Synchronien“: die unendlichen „Sprachzustände“, die sich längs der sogenannten „Achse der Aufeinanderfolge“ aneinanderreihen – und das, nicht weil sie von der Synchronie als solcher abhinge, sondern weil in diesem Fall das Nichtbeachten der Synchronie bedeutet, die sich in der Zeit fortsetzende Sprache außer acht zu lassen, das heißt, außerhalb des Objekts zu stehen. Man kann einen Moment der Sprache beschreiben, ohne andere zu berücksichtigen, wie man ein Teil vom Ganzen oder eine Etappe von einem Prozeß trennen kann. Doch kann die Beschreibung des Ganzen nicht die Teile und die Beschreibung eines Prozesses nicht seine Etappen außer acht lassen. Ähnlich kann die Untersuchung der „Systematisierung“ nicht die Momente eben dieser Systematisierung außer acht lassen. Die Beschreibung ist also von der Geschichte „unabhängig“ in dem Sinne, daß sie sie nicht umfaßt; obschon das Beschreiben eines Moments eines historischen Gegenstandes bereits eine Art, Geschichte zu betreiben, ist, „wenn auch vielleicht ohne sich klar darüber zu sein“. Und umgekehrt hebt sich die Geschichte von der Beschreibung ab, allerdings auf eine besondere Weise: sie ist nicht die Beschreibung, aber sie „umfaßt“ sie, schließt sie ein. So ist also die Saussuresche Synchronie (außer ihrem Anspruch, über das Deskriptive hinauszugehen) vollkommen berechtigt und notwendig und stellt den wirklich positiven Beitrag de Saussures zur Sprachwissenschaft dar; seine Diachronie da-

*Jacq*

gegen ist völlig unberechtigt. Daher braucht man gar nicht erst versuchen, die Diachronie mit der Synchronie „in Einklang zu bringen“: man muß nur die Saussuresche Diachronie verwerfen. Die reine Diachronie hat keinen Sinn und muß zur Sprachgeschichte werden. Denn die Sprachgeschichte überwindet die Antinomie zwischen Synchronie und Diachronie, da sie die Negierung der atomistischen Diachronie ist und gleichzeitig nicht in Widerspruch zur Synchronie steht.

3.3.5. Auch die Begriffe *synchronische* und *diachronische Sprachwissenschaft* erweisen sich wegen des Widerspruchs und der Mißverständnisse, die sie mit sich bringen, als unannehmbar, und es wäre gut, sie zu beseitigen. *Deskriptive und historische Sprachwissenschaft* sind ohne Zweifel besser. Doch auch sie sind anfechtbar, da sie an einen Gegensatz zwischen zwei verschiedenen Sprachwissenschaften denken lassen können, während in Wirklichkeit die deskriptive Sprachwissenschaft nicht mehr als ein Teil (und zwar der erste) der historischen Sprachwissenschaft ist. Besser wird man deswegen einfach von *Sprachbeschreibung* und *Sprachgeschichte* sprechen. Die Beschreibung und die Geschichte der Einzelsprache (*langue*) liegen beide auf der historischen Ebene der Sprache (*langage*) (cf. II 2.1.) und bilden zusammen die historische Sprachwissenschaft (Untersuchung der Einzelsprachen), die sich ihrerseits mit der *Linguistik des Sprechens* und der *Textlinguistik* koordiniert, die den anderen Ebenen entsprechen<sup>107</sup>.

4. Das Verständnis der Sprachentwicklung als ständige „Systematisierung“ erlaubt auch das Wahre zu erkennen, das trotz allem in den Behauptungen über die „synchronische Natur“ der Sprache und die „Unbeweglichkeit“ der Sprachsysteme liegt.

Die Sprache ist immer „synchronisch“ in dem Sinne, daß sie synchronisch funktioniert, bzw. immer mit ihren Sprechern „synchronisiert“ ist, weil ihre Geschichtlichkeit mit der der Sprecher zusammenfällt. Das bedeutet jedoch nicht, daß „sie sich nicht wandeln dürfe“, sondern rechtfertigt im Gegenteil, daß sie sich ständig wandelt, um *weiter zu funktionieren*. Zwei-

---

<sup>107</sup> Cf. *Determinierung und Umfeld*, 1.2.3.

tens ist das System in sich „unbeweglich“ in dem Sinne, daß es die Ursache des Wandels nicht in sich selbst trägt und sich nicht aus sich heraus entwickelt: das System entwickelt sich nicht im Sinne einer „Evolution“, sondern wird durch die Sprecher in Übereinstimmung mit ihren Ausdrucksnotwendigkeiten geschaffen. Drittens wandelt sich die Sprache unaufhörlich, der Wandel zerstört sie jedoch nicht und trifft sie nicht in ihrem „Sprache-Sein“, das stets unversehrt erhalten bleibt. Das bedeutet trotzdem nicht, daß das „System-Sein“ vom Wandel unabhängig wäre, sondern ganz das Gegenteil, weil der Wandel in der Sprache eine von der des Wandels in der Welt der Natur grundsätzlich verschiedene Bedeutung hat. Der Wandel „zerstört“ die Naturgegenstände und -organismen: er verwandelt sie in etwas anderes als sie sind oder läßt sie sterben. Umgekehrt ist der Wandel in der Sprache nicht „Zersetzung“ oder „Beschädigung“, wie es in der naturalistischen Terminologie heißt, sondern Wiederherstellung, Erneuerung des Systems und sichert dessen Fortbestehen und Funktionieren. Die Sprache wird durch den Wandel geschaffen und „stirbt“ als solche, wenn sie sich nicht mehr wandelt. Endlich verändert sich das funktionelle System der Sprache nicht unmittelbar und nicht in „unaufhörlichem Fluß“. Was sich ständig wandelt, ist ihre Realisierung und infolgedessen ihr Gleichgewicht. Das System jedoch, als „System von Möglichkeiten“, erhält sich immer über die Synchronie hinaus und bleibt für jeden einzelnen Fall „daselbe“, solange keine „Mutation“, kein totaler Umsturz der *Norm* in dem einen oder anderen Sinne eingetreten ist. Doch bedeutet dieser Fortbestand des Systems in der Zeit nicht, daß die Sprache von ihrem Wesen her „synchronisch“ oder „unveränderlich“ sei, er ist vielmehr gerade das Zeichen ihrer Geschichtlichkeit. Die Sprache wird, doch ist ihr Werden ein geschichtliches Werden und kein alltägliches: es ist ein Werden in einem Rahmen von Fortbestand und Dauer. Auf diese Weise ist eine Sprache, in zwei aufeinanderfolgenden Momenten ihrer Geschichte betrachtet, „ni tout à fait une autre, ni tout à fait la même“. Doch daß sie sich teilweise mit sich selbst identisch erhält und sich in neue Traditionen einfügt, sichert gerade ihre Funktionalität als Sprache und ihre Eigenschaft als „histori-

fakultät  
Deutung  
des Wortes  
autogen

D  
wird

sches Objekt“. Ein historisches Objekt ist ein solches nur, wenn es gleichzeitig Fortbestand und Aufeinanderfolge ist. Was dagegen nur Fortbestand ist (z. B. die idealen Gattungen) oder nur Aufeinanderfolge (z. B. die Mondphasen, die Gezeiten), hat auch keinerlei Art Geschichte.